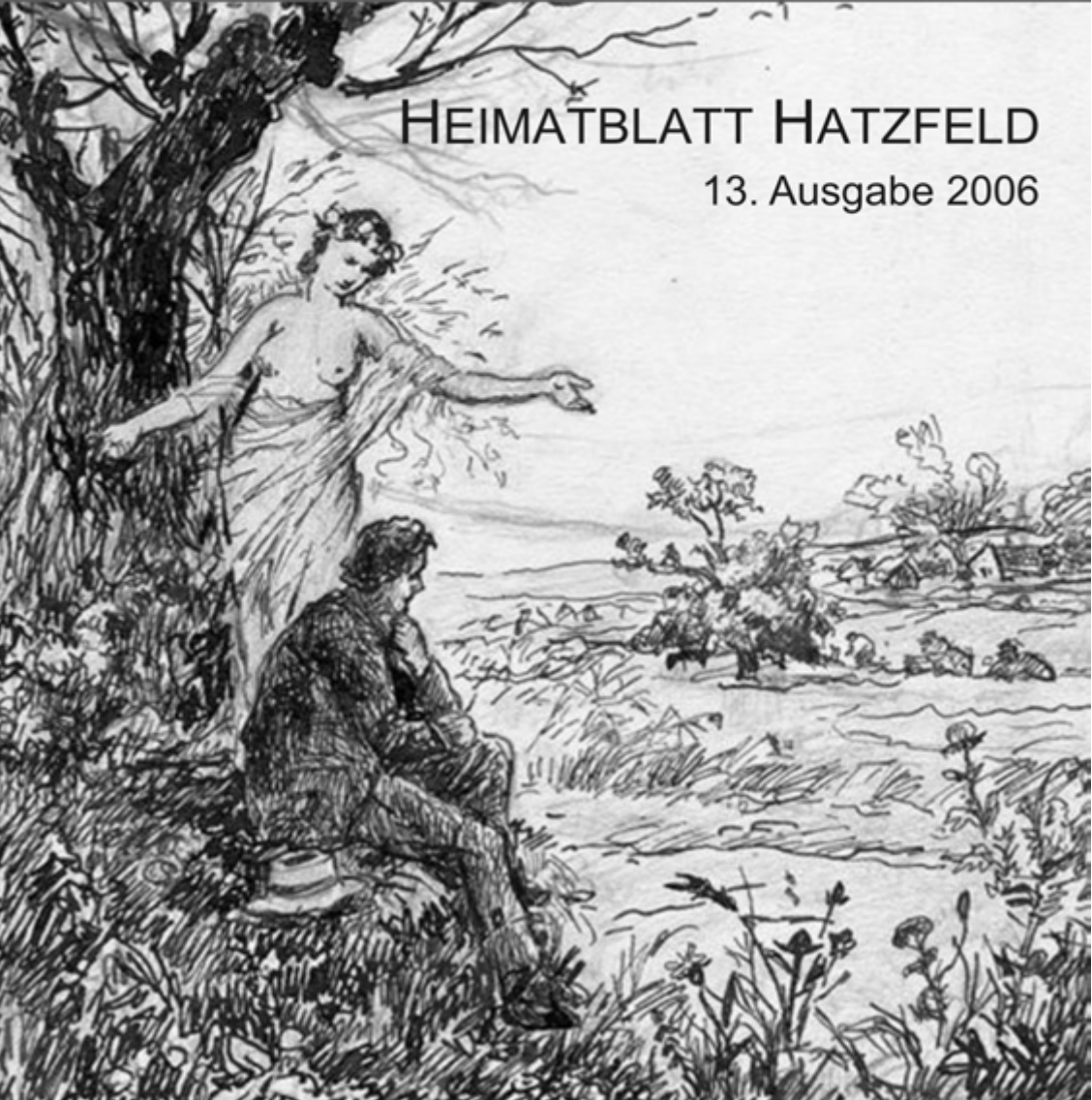




Landmannschaft der Banater Schwaben
Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld

HEIMATBLATT HATZFELD

13. Ausgabe 2006



Peter Jungs Kampf um die Herausgabe des Gedichtbandes „Heidesymphonie“

Zum 40. Todestag des Heimatdichters
01.04.1887 Hatzfeld - 24.06.1966 Hatzfeld

Im Nachlass des Hatzfelder Heimatdichters sind etwa 350 Briefe aus der Zeit 1955 – 1964 erhalten. Der Werdegang seines 1961 erschienenen Gedichtbandes „Heidesymphonie“ lässt sich aus der fast lückenlos erhaltenen Korrespondenz genau nachzeichnen. Sie erlaubt auch einen Einblick in die Lebensverhältnisse – die materiellen Sorgen des Dichters –, seine Wesensart, seine Beziehungen zu Zeitgenossen, in die gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit überhaupt. Eine Auswertung ist gewinnbringend für Literaturgeschichte und Zeitgeschehen. Zum 40. Todestag Peter Jungs wird erstmals in größerem Umfang aus diesen Beständen veröffentlicht.



Die ersten vagen Andeutungen eines werdenden Gedichtbandes gehen in das Jahr 1957 zurück. Jungs Versuche, sich durch Veröffentlichungen einen Nebenverdienst zu sichern, haben wenig Erfolg. Er muss neue Hebel ansetzen. Heinz Stănescu, Lehrkraft am Germanistiklehrstuhl der Universität Bukarest, sammelt Unterlagen und veröffentlicht Beiträge über die deutschsprachige Literatur in Rumänien. Er hat auch Unterlagen von Peter Jung erhalten.

*Ich rauchte gern und rauchte viel
Doch war's nicht ohne Zweck und Ziel;
Denn hätte ich nicht paffen können,
Ich hätte auch nichts schaffen können.*

Sie stehen in Briefwechsel. „Wie Sie aus den Ihnen zur Verfügung stehenden Daten feststellen können, werde ich am 1. April Siebzig. Hätten Sie nicht die Freundlichkeit, aus diesem Anlass sich ein wenig mit mir in ‚Volk und Kultur‘ zu beschäftigen, damit ich nicht ganz in Vergessenheit gerate? ...“ (Jung an Stănescu, 11.02.1957)

Peter Jung war in den folgenden Tagen krank und unpässlich, was ihn von der Arbeit abhielt. Deshalb konnte er sein Versprechen Heinz Stănescu gegenüber nicht einhalten, ihm weitere Unterlagen für die „Banater Anthologie“ bereit zu stellen. „Sie fragen, was ich Neues schaffe? Ich beschäftige mich gegenwärtig und wahrscheinlich auch noch in den nächsten Wochen mit der Zusammenstellung der Inhaltsverzeichnisse zu meinen Arbeiten. Was ich danach unternehmen werde? Da ich am 1. April Siebzig bin,

werde ich mich mit größeren Arbeiten kaum noch beschäftigen, vielmehr mich auf das Pflücken der Blumen beschränken, die sich mir gelegentlich noch bieten werden. Mit Siebzig muss man sich schließlich mit dem großen Unbekannten vertraut machen, dem ja keiner von uns aus dem Wege zu gehen vermag..." (Jung an Stănescu, 16.03.1957)

Die Zeitschrift „Volk und Kultur“ warb um Mitarbeit. „Ich sagte zu, da ich hoffte, bei der Sache etwas zu verdienen, damit ich aus der Misere herauskomme, worin ich mich seit meiner im Sommer 1952 durchgeführten Ruhestandsversetzung befinde. Mein Ruhestandsgehalt beläuft sich nämlich auf nur 283 Lei. Da man mit diesem Betrag nicht leben sondern bestenfalls nur kümmerlich vegetieren kann, überhaupt wenn man dazu auch noch verheiratet ist, liegt auf der Hand..." (Jung an Stănescu, 16.03.1957)

„Volk und Kultur“ hielt nach Vorstellung P. Jungs die Versprechungen nicht ein. „Hätte man mich in Ruhe gelassen, so hätte ich keinen Grund gehabt, mir Hoffnungen auf einen, wenn auch nur geringen, Nebenerwerb zu machen. Nun, ich werde mich auch so mit meinem Schicksal abzufinden wissen. Immerhin: Diese Enttäuschung hätte man mir ersparen können, wenn man nicht gewillt war, mit mir in Verbindung zu kommen.“ (Jung an Stănescu, 16.03.1957)

Es wurmte ihn, er musste seine Unzufriedenheit über die Zurückhaltung, die in den Kreisen der Schöngeister ihm gegenüber zutage gelegt wurde, kundtun. Verschnörkelt, doch unmissverständlich schreibt er: „Wenn ich auch im allgemeinen nicht sehr neugierig bin, wäre ich Ihnen trotzdem sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir mitteilen wollten, aus welchem Grunde ich anlässlich meines Siebzigsten totgeschwiegen wurde. Falls Ihnen die Zusammenhänge bekannt sind und Sie meinem Ansuchen, ohne mit Ihren Grundsätzen in Konflikt zu geraten, zu entsprechen vermögen.“ (Jung an Stănescu, 30.07.1957)

Etwas mokiert, versucht ihm Heinz Stănescu die Augen zu öffnen und ihn von seinem persönlichen Einsatz und Engagement zu überzeugen. Trotz vermeintlicher „Freunde“, die dem Dichter unter die Arme greifen wollen (?!), stößt er allenthalben auf überaus große Vorsicht und Zurückhaltung, weil ja Peter Jung selbst durch seine Wesensart manches vermässelt. Sachlich berichtet Stănescu: „[...] Daraufhin wandte ich mich an den Staatsverlag für Kunst und Literatur mit dem Vorschlag, man solle es Ihnen ermöglichen, einen Band Ihrer Verse zu veröffentlichen – wie mir bekannt, hat sich Gen. Lamm mit Ihnen in Verbindung gesetzt, um dies baldigst zu bewerkstelligen.“ (Stănescu an Jung, 03.08.1957)

Tatsächlich besucht Herbert Lamm den Dichter in Hatzfeld. Darüber schreibt dieser an Stănescu: „Der Genosse Herbert Lamm vom Staatsverlag für Literatur und Kunst besuchte mich am 24. Mai d. J. und weilte stundenlang bei mir. Beim Abschied nahm er ‚Das Buch der Gesänge‘, ‚Das Buch der Heimat‘, ‚Das Buch der Einkehr‘, ‚Das Buch der Bilder‘ und ‚Das Buch der Sprüche‘, insgesamt etwa 50.000 Verse, mit sich nach Bukarest. Auf Grund eines Kontraktes¹, den ich im Juli unterzeichnen konnte, wird der Verlag bis etwa in der Mitte oder in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres einen Auswahlband von mir herausbringen. Die Auswahl nimmt Gen. Lamm persönlich vor. Umfang: 3500 Verse. Honorar: 2 Lei 50 Bani je Vers. Ich lernte in dem Gen. Lamm, der ja gebürtiger Wiener ist, einen ebenso vortrefflichen wie prächtigen und vielseitig gebildeten Mann und Menschen kennen. Dafür, dass Sie ihn zu einem Be-

such bei mir und zur Herausgabe eines Auswahlbandes aus meinen Gedichten veranlassten, lassen Sie mich Ihnen, sehr geehrter Herr Stănescu, mit ganz besonderer Herzlichkeit danken, wie ich Ihnen ja auch für alle Mühen und Bemühungen zutiefst dankverpflichtet bin, die ich Ihnen bisher verursacht und die Sie zu meiner Förderung auf sich zu nehmen die Freundlichkeit hatten.“ (Jung an Stănescu, 08.11.1957)

Vorsichtig werden in dem nun folgenden Briefwechsel zwischen Peter Jung und Herbert Lamm Höflichkeiten und konkrete Arbeitsanweisungen ausgetauscht. Den Worten und dem Grundton der Sprache ist zu entnehmen, dass beide – Autor und Herausgeber – zusammengefunden haben. „Ich lese Ihre Manuskripte mit großem Fleiß und wähle für unseren Band aus. Was könnten Sie inzwischen tun: 1. Eine gute Photographie anfertigen lassen und uns einsenden. 2. Uns eine ausführliche Selbstbiographie schicken, damit wir daraus die Elemente für die biographische Notiz nehmen können, die am Ende des Buches erscheinen wird. In Ihrer Selbstbiographie interessiert vor allem Ihre dichterische und publizistische Laufbahn. Auch soll gesagt werden, wie es möglich war, dass im Laufe einer so reichen Tätigkeit es nie zu der Veröffentlichung eines Bandes kam. Politische Fragen sind auch sehr wichtig. Desgleichen Ihre weltanschauliche Entwicklung vor allem nach dem 23. August 1944 usw. usw.

Ich hoffe, mit der Auswahl gegen Ende September fertig zu sein. Dann werde ich Ihnen das Inhaltsverzeichnis vorlegen, damit Sie dazu Stellung nehmen.“ (Lamm an Jung, 13.08.1957)

Von Hoffnung beseelt, schlägt der Dichter überraschend Heinz Stănescu gegenüber herausfordernde Töne an. Er weist der Interesselosigkeit anderer ihm gegenüber Schuld an seiner materiellen Lage zu. Dem Brief Stănescus vom 03.08.1957 folgt ein drei Seiten langes Antwortschreiben, in dem Peter Jung „von der Leber, was ihn bedrückt“ mitteilt, wie man ihn beim „Neuen Weg“, bei „Volk und Kultur“ und bei der „Wahrheit“ behandelt. Ignoranz, Ausflüchte, fadenscheinige Vorwände, wenig persönliches Entgegenkommen wirft er den verantwortlichen Redakteuren vor. Hugo Hausl, Hans Liebhardt, Anton Breitenhofer kommen besonders schlecht weg. „Eine Verbesserung meiner materiellen Lage durch eine Verwendung des Gen. Breitenhofer an zuständiger Stelle verspreche ich mir nach den bisherigen Erfahrungen nicht. Es wird ihm ja auch alles eins sein, ob ich bei einer monatlichen Pension von 283 Lei – Oden singe oder mit dem Gespenst der Not ringe ... Satte Menschen sind immer zufrieden und haben es nicht gerne, wenn man sie in ihrer Ruhe stört. Sollte ich mich aber ausnahmsweise einmal getäuscht haben, so wäre dieser Ausnahmefall tatsächlich sehr angenehm und eine ganz unvorstellbare Überraschung für mich.“ (Jung an Stănescu, 08.11.1957)

Lamm liest die Jungschen Verse, trifft die Gedichtauswahl und versucht beratend einzugreifen. Er erlebt aus nächster Nähe, was zur Stunde gefragt wird, was die Chan-

¹ Laut Verlagsvertrag sollten sieben Druckbogen die 3500 Verse umfassen und in einer Auflage von 1500 Exemplaren erscheinen, von denen 20 als Autorenexemplare dem Verfasser Peter Jung unentgeltlich zur Verfügung stehen würden. Das Honorar von 8750 Lei sollte in drei Raten (2187,50 Lei bei Vertragsunterzeichnung, 2187,50 Lei bei Genehmigung des Werkes von Seiten des Verlags und 4375 Lei bei Übergabe des gedruckten Werkes an den Buchhandel) an den Autor ausgezahlt werden.

cen für eine Veröffentlichung erhöht (vgl. Brief vom 04.01.1958). In menschlicher Beziehung kommen sich beide näher. Es werden „Balladen“ nachgereicht, „neuzeitige Gedichte“ mit aktueller Thematik verlangt (Idee des Sozialismus, der Verbrüderung der Nationalitäten unseres Landes) und über deren Sammeltitle und Unterbringung im Band Gedanken ausgetauscht.

Neben der materiellen Not belastet den Dichter eine „tückische Krankheit“. „Ihr liebes Schreiben vom 4. d. M. (04.01.1958 – Anm. d. Verf.) hat mir in meiner nun bereits vierwöchigen Krankheit eine große Freude bereitet. Ich musste einige Tage vor Weihnachten ins Bett und kränkele auch heute noch. Ich leide an einer tückischen Nieren- und Blasenkrankheit, die einmal kommt, um dann wieder zu gehen und dann wieder mit erneuter Heftigkeit meine noch vorhandenen Kräfte zu zerrütten und meinen Lebenswillen zu zermürben und zu untergraben. Diese Heimtücke wird mir einmal auch das Ende bereiten. Denke ich daran, so muss ich feststellen, dass wir leider viel zu spät zusammengekommen sind. Was hätte nicht alles in die Wege geleitet, was alles nicht durchgeführt werden können, wenn wir schon vor zehn Jahren in Verbindung gekommen wären! Heute bin ich bereits eine Ruine, auf die bereits Abend und Nacht hernieder zu sinken im Begriffe sind. Kurz und bündig kann ich es Ihnen anvertrauen: Ich habe mit meinem Leben bereits abgeschlossen und fürchte heute auch nicht mehr dessen Ruf, der dahinter steht. Einen Wunsch freilich hätte ich noch gehabt: Einen Band meiner Gedichte hätte ich noch gerne vor mir gesehen. Sie müssen mir diese Schwäche verzeihen, aber da sie menschlich ist, werden Sie sie verstehen.“ (Jung an Lamm, 11.01.1958)

Herbert Lamm erläutert die Vorgangsweise, wie man rascher eine Einigung bei der Auswahl der Gedichte und bei der „nötigen“ Abänderung bzw. Korrektur einiger Verse erreichen kann. Dann etwas schmeichelnd: „Ich will nichts Schlechtes über die Banater sagen, aber etwas spät haben sie uns auf einen ihrer redlichsten Heimatdichter aufmerksam gemacht. Aber, wie der Franzose sagt, lieber spät als nie! ... Pflegen Sie sich bitte, und seien Sie nicht so pessimistisch²; das schadet der Gesundheit. Die Stimmung ist sehr wichtig.“ (Lamm an Jung, 20.01.1958)

Im Bereich Kulturpolitik sind Neuregelungen eingetreten. Als Folge davon wird zwischen Verlag und Autor ein neuer Vertrag aufgesetzt. Laut dessen Wortlaut bringt der Verlag „Verse“ auf sieben Druckbogen heraus, wobei der Titel des Buches noch nicht festgelegt ist und die Auflage auf 857 Exemplare gekürzt wird. Davon erhält der Verfasser 30 als Autorenexemplare. Der Verlag bezahlt 21.000 Lei wie folgt: 2187,50 Lei nach Unterschreiben des Vertrags; 8.312,50 Lei „bei der Übergabe des Werkes in einer Form, die dessen Gebrauch sicherstellt“; 4.200 Lei „bei der Bewilligung des Werkes“. Mit Punkt 9 des Vertrags verpflichtet sich der Verlag, das Werk bis spätestens am 31.01.1959 zu veröffentlichen. Punkt 10 reglementiert die Verlagsrechte (auch den Vertrieb). In Punkt 11 autorisiert der Verfasser den Verlag, innerhalb einer Frist von zwei Jahren eine Übersetzung des Werkes in rumänischer und ungarischer Spra-

² „Ihr Pessimismus ist unbegründet. Zwar kocht jede Küche das Ihre, aber zuletzt wird doch nur das verspeist, was ein halbwegs gesunder Magen verträgt. Der Magen unserer Volksrepublik wünscht aber als vollkommen gesund betrachtet zu werden. Darum wird auch im Kochbuch mancher Kulturpotentaten recht bald eine Änderung durchgeführt werden, so dass wir nicht restlos auf Diätkost verwiesen sein werden müssen.“ (Andreas A. Lillin an Jung, 17.01.1958)

che selbst oder durch einen Unterverlag herauszugeben, mit entsprechender Bezahlung und nach Rücksprache mit dem Verfasser bezüglich der Auswahl des Übersetzers. Der Verlag bzw. Unterverlag hat das Recht, die Übersetzung in der DDR zu vertreiben. Der abgeänderte Vertrag Nr. 3747 wurde am 17.03.1958 von zwei Vertretern des Verlags, von einem Rechtsberater und vom Autor unterschrieben.

Der Herausgeber bewegte den Dichter dazu, an einigen Gedichten korrigierende Eingriffe vorzunehmen. Von der Notwendigkeit solcher Eingriffe war der Autor wohl nicht überzeugt, doch er musste bzw. wollte Entgegenkommen zeigen, um der Herausgabe der Gedichte förderlich zu sein. Er hält fest: „Alle Ihre

1. April 1958

Herbert Lamm

Ich habe Sie für die Bearbeitung der Gedichte dankbar empfunden und bin Ihnen für die vielen wertvollen Hinweise dankbar. Ich habe mich bemüht, die Änderungen zu berücksichtigen, die Sie mir mitteilen. Ich habe die Gedichte entsprechend bearbeitet und hoffe, dass Sie mit dem Ergebnis zufrieden sein werden.

Die Übersetzungen, welche Sie, bitte, mit Ihren Kollegen abzufragen.

Für meine Gedichte, die Sie für eine Neuauflage verwenden wollen, ist mir sehr dankbar. Ich werde mich bemühen, die Änderungen zu berücksichtigen.

Ich freue mich, wenn Sie bald wieder von Ihnen hören werde.

Mit den besten Grüßen

Peter Jungs

Lamm

Brief Peter Jungs an Herbert Lamm vom 1. April 1958

Wünsche fanden Berücksichtigung. Es war freilich ein hartes Stück Arbeit, die Gedichte so umzumodeln, wie Sie es verlangten, waren sie doch alle in sich abgeschlossen und ich hatte wahrlich nie daran gedacht, dass ich mich mit ihnen noch einmal würde beschäftigen müssen.“ (Jung an Lamm 25.01.1958)

Die im Laufe der Zeit an den Gedichten vorgenommenen Veränderungen und Korrekturen³ sind wohl für eine literaturkritische Forschung von Interesse, doch nicht für die Darstellung eines allgemeinen Werdegangs zur Veröffentlichung des Auswahlbandes.

In einem langen Brief skizziert der sich immer stärker engagierende Herausgeber Herbert Lamm seine Vorstellung vom Aufbau des Auswahlbandes. „Ich habe Ihnen

³ Die Briefe der folgenden Tage und Monate enthalten zahlreiche Abänderungsvorschläge und Lösungen, die der Dichter nachgereicht hat. Der Herausgeber H. Lamm beweist Einfühlungsvermögen, klare Formvorstellung und Kunstverständnis sowie eine logische Gedankenführung in seinen Begründungen – wenn auch aus heutiger Sicht im Dienste einer abwegigen Ideologie! Aus diesem Grund wird in die „neuzeitigen“ Gedichte hineininterpretiert, was nicht darin steckt oder was man daraus herauszulesen wünscht.

bereits mitgeteilt, dass ich den Band gerne ‚Heidesymphonie‘ taufen möchte, der mir noch wuchtiger scheint als ‚Heidelieder‘. Er soll sich – wie eben eine Symphonie – in vier Sätzen (Zyklen) gliedern. Den ersten Zyklus möchte ich ‚Heidelandschaften‘ nennen. Er enthält vor allem Landschaftsgedichte, die in der Reihenfolge der Jahreszeiten aufeinanderfolgen: Winter, Frühling, Sommer, Herbst. Die Jahreszahlen (Chronologie) spielen hier keine Rolle. So beginnt der Zyklus mit dem Gedicht ‚Berg und Tal und Wald und Fluss‘, welches sozusagen als Einleitung gedacht ist, denn es ist eine allgemeine Schilderung der Heide. Der Zyklus endet mit dem Gedicht ‚Kahle Bäume‘ (1927). Der erste Zyklus ist im allgemeinen optimistisch, manchmal sogar fröhlich, sogar idyllisch. Erst gegen Ende wird er düsterer, es kommt eben der Herbst ... Ein solch traurigeres Gedicht ist zum Beispiel ‚Welke Blätter rascheln‘ (1922) oder ‚Alle Schönheit ist vergangen‘. Diese traurige Stimmung bereitet den Übergang zum zweiten Zyklus vor, der Gedichte enthält, die – chronologisch geordnet – die Stellungnahme zu den Problemen des Lebens in der Periode 1921 – 1941, also in zwanzig Jahren, enthält. Diese Stellungnahme war nicht revolutionär. Es wird nicht zum Kampf gegen den Kapitalismus, gegen Ausbeuter aufgerufen; aber es sind Gedanken eines Menschen, der mit den Zuständen zutiefst unzufrieden ist, weil sie sein Gerechtigkeitsgefühl verletzen, seine Menschenliebe, seine Liebe zum Leben. Es sind kurz und gut Gedichte, die die damaligen Verhältnisse kritisieren. Der Zyklus soll den Titel ‚Klage, Zorn, Verzicht‘ tragen. Klage und Zorn ist klar. Verzicht, nun eben der Verzicht, den offenen Kampf auszutragen. Dazu hatte der Dichter nicht den Anschluss an die Arbeiterbewegung. Das Verständnis für deren Kampf und Ziele wird er später (im IV. Zyklus) dichterisch gestalten. Der Zyklus ‚Klage, Zorn, Verzicht‘ beginnt mit dem Gedicht ‚Das Lied vom Golde‘ (1921) und endet mit dem Gedicht ‚Einsamer Stern in der Nacht‘, das zwar traurig ist, aber in der Nacht dieser Zeit von einem Stern handelt, nach dessen ‚Lichtgefunkel‘ sich der Dichter sehnt. Wer es wünscht, kann den Stern nach Belieben interpretieren ... Was mich betrifft, so sehe ich ihn rot und mit fünf Zacken. – Nun kommt der dritte Zyklus. Hier machen wir eine Pause, bevor die letzte Auseinandersetzung mit dem Leben im IV. Zyklus (dessen Titel ‚Aufbruch der Namenlosen‘ ist) beginnen kann. Diese Pause soll den Leser seelisch für den letzten Zyklus vorbereiten. Der III. Zyklus enthält Gedichte, die die Arbeit und die Heimat besingen. Er beginnt mit dem Gedicht ‚Mein Heimatland‘ (1921), ein meines Erachtens sehr schönes Gedicht (‚Das Land, wo meine Wiege stand‘) und endet mit dem Gedicht ‚Mein Großvater‘ (1950). Die Gedichte in diesem Zyklus sind chronologisch aneinandergereiht. Ich bin aber nun mit diesem Zyklus noch nicht ganz zufrieden. Soll ich die Arbeitsgedichte in eine Gruppe stecken und die Heimatgedichte in eine andere? Oder sollen sie abwechseln? Ich finde auch keinen schönen Titel für diesen Zyklus. Wollen Sie mir nicht behilflich sein? [...] Also bitte um einen schönen Titel für diesen Zyklus. Eventuell mehrere Vorschläge, wenn Sie Lust haben.⁴ Nun zum IV. Zyklus: ‚Aufbruch der Namenlosen‘. Schon der Titel sagt, was folgen wird. Der Zyklus beginnt nicht etwa, wie man glauben könnte, mit nach dem 23. August 1944 entstandenen Gedichten, sondern mit Gedichten, die lange vorher entstanden sind und den Ausgebeuteten,

⁴ Jung zieht am unteren Rand des Briefes drei Linien, schreibt aber nur einen Titel: „Arbeitende Heimat“. Später einigte man sich auf die Überschriften: I. „Heide im Wandel der Jahreszeiten“, II. „Das Lied vom Golde“, III. der Titel „Lob der Heimat – Preis der Arbeit“ wird ersetzt durch „Die Wiege“ (in Anlehnung an das erste Gedicht des Zyklus, „Mein Heimatland“).

Abschrift.

Hetzfeld, den 1. April 1958.

Lieber Genosse Lamm!

Ich nehme Bezug auf den 1. Absatz meines Schreibens vom 19. März und übermittle Ihnen hiermit das Ihnen von unserem Künstler Altmeister Stefan Jäger versprochene Volkskunstmotiv wie auch den landwirtschaftlichen Entwurf. Ich hoffe, dass Sie mit den beiden Arbeiten zufrieden sind und dass Sie sie als Einbandschmuck für sämtliche schwäbischen Werke, die der Staatsverlag in der näheren und auch ferneren Zukunft herausbringen wird, ohne weiteres verwenden können.

Die Honorarfrage wollen Sie, bitte, mit Jäger selber erledigen.

Für meine Gedichte, die Sie neuer herausbringen werden, bitte ich das Volkskunstmotiv /Schlingerei/ zu verwenden.

Es freut mich, Ihnen mit Erfolg einen Dienst haben erweisen zu können.
Mit den herzlichsten Grüßen,

Ihr
Peter Jung.

Beilagen.

Abschrift des Briefes von Peter Jung an Herbert Lamm

den Leidenden, den ‚Enterbten‘, den Sklaven (‚Bau der Pyramiden‘), den ‚Heimatlosen‘, den Werk tätigen gewidmet sind, die ja schon lange vorher ihre eigene Befreiung vorbereitet haben, wenn auch nicht immer bewusst. Der Zyklus beginnt mit dem Gedicht ‚Lied der Enterbten‘. [...] „Schwanengesang“ (letztes Gedicht). In diesem Zyklus wird, so wie im ersten Zyklus (Symmetrie), die chronologische Anordnung nicht in Betracht gezogen. Der IV. Zyklus ist eine Vollendung und ein Ausklang zugleich und kein pessimistischer. Der letzte Zyklus enthält auch das gegen die Faschisten gerichtete Gedicht (‚Auf die Flucht der Grabschaufler unseres Volkes‘), denn aus dem Faschismus heraus sind die Schwierigkeiten der ersten Nachkriegsjahre verständlich.

Was wird nun mit den ‚Sprüchen‘ geschehen? Die muss ich auf die vier Sätze unserer ‚Heidesymphonie‘ verteilen, je nach Stimmung, der Thematik usw. Das wird die letzte Phase sein, nachdem ich die ‚Sprüche‘ von Ihnen zurückbekommen haben werde...“ (Lamm an Jung, 10.02.1958)

Im Antwortschreiben vom 17.02.1958 erklärt sich Peter Jung mit dem Titel „Heidesymphonie“ einverstanden, da er „markiger, saftiger und auch viel kräftiger klingt als das bescheidene und blutarme ‚Heidelieder““. Der Dichter bittet, „kein irgendwie verstümmeltes Gedicht in den Band aufzunehmen“. (Jung an Lamm, 19.02.1958)

Die Sprüche werden auf Wunsch des Dichters je vier auf eine Seite (Zweizeiler, Vierzeiler, Zweizeiler, Vierzeiler) nach „gemeinsamen Themen, Stimmung usw.“ gruppiert. „Im ganzen enthält der Band 244 Sprüche, davon 122 Zweizeiler und 122

Vierzeiler. Die Sprüche sind auf alle vier Teile des Bandes verteilt ... Ich habe mich bemüht, die Sprüche in die Nähe von solchen Gedichten zu setzen, mit denen sie innerlich, weltanschaulich zusammenhängen oder – manchmal – mit denen sie kontrastieren, in geistig anregender Weise kontrastieren. Manchesmal ist es mir gelungen, manchesmal wahrscheinlich nicht. Vor einigen Tagen habe ich meinen Kollegen in der Redaktion Ihre Sprüche vorgelesen. Sie waren ganz begeistert. Der Dichter Alfred Margul-Sperber war auch dabei und hat sich sehr lobend ausgesprochen. Er ist der Meinung, dass der ganze Band einen großen Erfolg haben wird.“ (Lamm an Jung, 02.03.1958)

Nachdem die Auswahl getroffen war, Herausgeber und Verfasser sich auf Titel und Inhalt des Bandes geeinigt hatten, sollte das Vorwort verfasst werden und die graphische Gestaltung des Buchumschlags erfolgen.

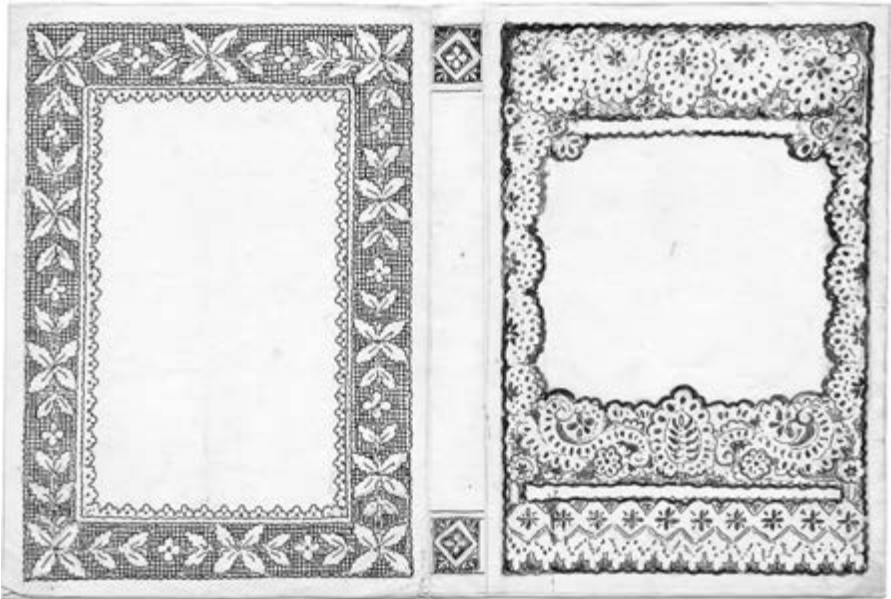
Laut Inhaltsverzeichnis waren für den Band 173 Gedichte und 244 Sprüche ausgewählt (I. Teil: 58 Gedichte / 4 Sprüche; II. Teil: 39 / 92; III. Teil: 39 / 24; IV. Teil: 37 / 124). Das ergab eine Gesamtzahl von 3563 Versen. Damit wäre ein Punkt des Verlagsvertrags erfüllt, vorausgesetzt, dass die anfallenden Streichungen durch Zensur und Referenten nicht überhand nehmen würden.

Der Hatzfelder Kunstmaler Stefan Jäger wird aufgefordert, einen Entwurf für den Buchumschlag zu gestalten. Bis 1. April 1958 sollte Peter Jung vom Altmeister „ein schwäbisches Volkskunstmotiv /Schlingerei/ und einen landschaftlichen Entwurf, den auch allegorische Figuren schmücken, erhalten“. (Jung an Lamm, 19.03.1958) Was auch ohne Zeitverzögerung geschah. Die Entwürfe wurden aber vom künstlerischen Rat des Verlags abgelehnt.⁵ Die Grafik für den Einband gestaltete letztendlich Roni Noel. Die vier Blüten des Klatschmohns (Pipatschen) – als Sinnbild der Heide – bieten eine stimmungsvolle Overtüre zum Gedichtband.⁶

„Ein gutes, wissenschaftliches und literarisch schönes Vorwort“ will Herausgeber Lamm verfassen, „ein würdiges Vorwort, würdig Ihrer und der Zeit, in der wir leben, die nicht leicht ist, aber groß“. (Lamm an Jung, 30.03.1958) Er ist auf die aktive Mithilfe des Heimatdichters angewiesen. Dabei lernt er auch einige menschliche Schwächen des Poeten kennen, z. B. seine Unzufriedenheit mit sich selbst und seinen Zeitgenossen. Den Literaten störte stets ein Haar in der Suppe. Unbedacht dahingeschriebene Äußerungen führen zu Wortgefechten und Haarspalterei. Ein Wort aus verpönten Sprachgebrauch, ohne Hintergedanken an ungünstige Stelle in seinem mehrseitigen Lebenslauf gesetzt, führt zu Belehrung und Klarstellung über Formen des Nationalismus, des Chauvinismus und fordert eine Stellungnahme des Dichters zum Judentum heraus.⁷

⁵ „Ich behalte die beiden Skizzen nun bis auf weiteres bei mir, um Jäger nicht vor den Kopf zu stoßen und ihn auch nicht zu kränken.“ (Jung an Lamm, 08.06.1958). Sie sind im Nachlass erhalten geblieben. Peter Jung hätte den Entwurf mit der Schlingerei bevorzugt. Das Motiv mit den allegorischen Figuren erinnert stark an die Gedichtsaufgaben im 19. Jahrhundert.

⁶ Die Anordnung der vier übereinander aufsteigenden Blüten versinnbildlicht gleichermaßen den künstlerischen Werdegang des Poeten wie auch die Anordnung der Gedichte im Auswahlband. Die erst aus der Knospe geplatzen Blütenblätter entfalten sich zu voller Pracht, um dann vom Winde zerpfückt zu werden. Zuletzt zeugt nur mehr ein vereinsamtes Blumenblatt von vergangener Herrlichkeit. Wusste der Grafiker, dass im vierten Teil die Zeitgedichte, die politischen Lieder untergebracht werden sollten?



„Schwäbisches Volkskunstmotiv“ von Stefan Jäger für den Buchumschlag

Wohlthuend auf den Gemütszustand des Dichters wirken sich die Worte aus, die Herbert Lamm – mittlerweile vom Herausgeber zum Berater und Wegweiser geworden – ihm als Lob für seine Änderungs- und Korrekturarbeiten zollt. Der Sprachkünstler Jung habe „zumeist erstaunlich gelungene Lösungen gefunden, sowohl literarisch wie auch ideologisch, erstaunlich, wenn man bedenkt, dass es sich zumeist um Gedichte handelt, die vor langer Zeit ‚gegossen‘ wurden“. (Lamm an Jung, 02.06.1958)

Der noch im hohen Alter geistig sehr aktive Schreiber Peter Jung erfährt durch seinen regen Briefwechsel mit Herbert Lamm nicht nur etwas über die sich rapide wechselnden politischen Einstellungen in Fragen des Kulturlebens, sondern auch wie in einem „demokratisch“ aufgebautem Verlag gearbeitet wird. Da Herbert Lamm Herausgeber des Auswahlbandes wurde, kann er in seiner Funktion, die er in der deutschen Redaktion des Staatsverlags für Literatur und Kunst innehat, nicht gleichzeitig der Buchverantwortliche seitens der Redaktion sein. Genossin Erica Constantinescu tritt diese Stelle an. Der Verlag schaltet zwei „Lektoren“ ein, die ein Referat (Gutachten) vorlegen, dann geht das Manuskript zur Pressedirektion (sprich Zensur), um ein „Visum“ (die Druckerlaubnis) zu erhalten oder auch nicht. Ist die Druckerlaubnis erteilt, geht das Manuskript in die Produktion. Das Buch soll dann im Dezember 1958 (zu Weihnachten) erscheinen (Lamm an Jung, 02.06.1958) und über den Buchhandel vertrieben werden.

⁷ Die Briefe vom 30.03.1958, 07.04.1958, 15.04.1958, 17.04.1958, 18.04.1958, 26.04.1958, 03.05.1958 stehen nur indirekt im Zusammenhang mit der Herausgabe des Auswahlbandes. Sie könnten Gegenstand eines anderen Beitrags sein.

Auf diese Versprechungen gibt sich der Dichter falschen Hoffnungen hin. Verständlich ist, dass er sich seine Alltagsarbeit erleichtern will. Er kauft sich um 2500 Lei eine Schreibmaschine, eine „gebrauchte, aber verhältnismäßig noch sehr gute“. „Durch diesen Kauf bin ich im wahrsten Sinne des Wortes zahlungsunfähig oder insolvent geworden. Trotzdem hoffe ich, dass ich heuer in die Lage kommen werde, mir alle für den Winter notwendigen Vorräte wie Holz, Weizen usw. besorgen zu können und auch auf meine Melonenkur nicht verzichten zu müssen.“ (Jung an Lamm, 17.07.1958)

Unerwartet nehmen die Ereignisse eine folgenschwere Wende. Die weiteren Nachrichten fahren mit dem Gemütszustand des Autors Achterbahn. Die Ausweglosigkeit aus der materiellen Misere treibt ihn an den Rand der Verzweiflung.

Der Herausgeber Herbert Lamm wird aus der Redaktion entfernt (Ursache: Ausreisegesuch – davon schreibt er jedoch in seinen Briefen kein Sterbenswörtchen!). „[...] Tatsache ist, dass ich seit dem 3. Juli nicht mehr im Staatsverlag arbeite und überhaupt nirgends arbeite. Sie können sich vorstellen, was das für mich bedeutet. Momentan hat meine Familie kein Einkommen.“ (Lamm an Jung, 15.08.1958)

Das Vorwort ist nicht abgegeben, das Manuskript der „Heidesymphonie“ liegt seit Monaten bei der Pressedirektion. Schließlich erhält es das erhoffte „Visum“, die Streichungen sind gering. Besorgniserregend ist aber der „Beschluss des Verlags, das Manuskript von neuem zu einem Referat zu geben, was die Herausgabe von neuem verzögern wird.“ (Lamm an Jung, 09.09.1958)

Peter Jung ahnt noch nicht, welcher Arbeitsaufwand auf ihn zukommen wird, er wiederholt: „Bedingung meinerseits ist nur, dass kein irgendwie verstümmeltes Gedicht in die Auswahl aufgenommen werde. Was die Sinngedichte betrifft, so sind diese so anzuordnen, dass auf einen Zweizeiler immer ein Vierzeiler folgt. Sogenannte ‚Einspänner‘ sind nicht zulässig und für sie darf es auch keinen Platz in der ‚Heidesymphonie‘ geben.“ (Jung an Lamm, 13.09.1958)⁸

„Das ganze ‚Geschäft‘ ist gegenwärtig wie lahmgelegt“, schreibt Lamm dem Dichter am 23.09.1958. Unzufriedenheit beiderseits – Autor und Herausgeber – macht sich langsam breit. Beim Verlag weiß die eine Hand nicht, was die andere tut, es fehlt an Koordination zwischen Direktion und (deutscher) Redaktion, deshalb sind Antwortschreiben voller Missverständnisse. Peter Jung ist ratlos.

Es folgen schwere Tage in der Familie Jung. Sein aufbrausendes – dann zügelloses – Temperament geht mit ihm durch, er vergisst sich und ist beleidigend; gleich danach kriecht er zu Kreuze und fleht um Verzeihung. Diese Wesensart hat seine Witwe einmal dem Verfasser gegenüber in einem Gespräch mit den treffenden Worten beschrieben: „Warmer Sonnenschein – heftiges Sommergewitter“.

In den Tagen des ungeduldigen Wartens auf positive Nachricht aus Bukarest kommen in ihm viele unliebsame Erinnerungen an längst vergangene Zeit wieder hoch, er fühlt sich zurückgestellt, verkannt, verfolgt. Er nimmt oft objektives Geschehen als eine absichtliche persönliche Demütigung und Ungerechtigkeit hin. Er gerät in panische Angst, wenn Briefe aus der Hauptstadt ausbleiben, kann nicht verstehen, dass seine Briefpartner entweder keine Neuigkeiten zu berichten haben oder nicht täglich die

⁸ Bemerkenswert ist, dass die Anordnung im Typoskript „Das Buch der Sprüche“, im Nachlass vorhanden, eine andere ist, u. zw. beginnt jede Seite mit einem Vierzeiler, gefolgt von einem Zweizeiler. Auf jeder Seite sind davon fünf Paare, also 10 Sprüche.



„Landschaftlicher Entwurf mit allegorischen Figuren“ Stefan Jägers für den Einband der „Heidesymphonie“

nötige Zeit aufbringen können, um ihm die Fragen zu beantworten, auf die sie selbst keine Antwort hatten. Die hilfreichen freundschaftlichen Beziehungen hätten dadurch bestimmt gelitten, wenn die „Freunde“ diese Wesensart des Dichters nicht schon längst erkannt hätten.⁹

Ereignisse, die sich ungünstig auf das Erscheinen des Bandes auswirken, überschlagen sich: Die deutsche ESPLA-Redaktion wird so gut wie aufgelöst, es verbleibt nur Erica Constantinescu. Für das Vorwort findet sich kein neuer Verfasser. Von Neuem werden Referate angefordert. Nachdem auf Grund des ersten Referats der Band auf fast nichts reduziert werden sollte, schreibt Lamm für den zweiten Referenten eine Art Gegenreferat. Daraufhin fiel dessen Referat für günstiger aus. Es werden Streichungen verlangt. Und damit war klar, dass der Band nicht mehr termingerecht erscheinen konnte.

⁹ Bezeichnend das Schreiben vom 20.10.1958 an Heinz Stănescu, in dem der aufgebrauchte Dichter verlangt, ihn aus der „Banater Anthologie“ (als „Das Lied der Unterdrückten“ 1963 erschienen) zu streichen, „damit mein Name ein für allemal aus der Öffentlichkeit verschwinde“. Er nimmt in aller Herzlichkeit Abschied und meldet sich nach einigen Tagen mit den Worten: „Ich freue mich, dass es nun doch noch zur Herausgabe der ‚Heidesymphonie‘ – diesen Titel wird nämlich der Auswahlband erhalten – kommen wird, woran zu zweifeln ich um so mehr Grund zu haben glaubte, als ich seit dem 3. Juli d. J. kein Schreiben von der Deutschen Redaktion der ESPLA mehr erhielt. Nun aber scheint doch noch alles gut zu werden.“ Jung hat keine weiteren Bedenken, den Adressaten um neuen Rat zu bitten. (Jung an Stănescu, 26.10.1958)

Das Problem Vorwort fand eine sonderbare Lösung: Nach langem Hin und Her und einer Selbstüberwindung willigte Herbert Lamm ein, das Vorwort zu verfassen, ohne es zu zeichnen. Es würde im Namen des Verlags erscheinen – zwar ein rechtswidriger Kuhhandel, der wohl der menschlichen Würde widerstrebt und ein nicht alltägliches Opfer von einem Menschen in materieller Not verlangt, doch wesentlich das Erscheinen des Bandes beschleunigen würde. (Lamm an Jung, 31.12.1958)

Nur mit Kopfschütteln kann man das zur Kenntnis nehmen, was Lamm aus Bukarest am 16.03.1959 berichtet. In Kurzfassung: Vor Juli 1958 wurde der deutschen Redaktion das Manuskript (ohne Vorwort!) übergeben, im September kam es mit dem Visum der Pressedirektion zurück, konnte jedoch nicht in Druck gehen, weil das Vorwort fehlte, für das kein neuer Verfasser gefunden wurde. Lamm erklärte sich schließlich unter oben genannten Umständen bereit, das Vorwort zu liefern. Jetzt gab man sich Rechenschaft, dass „eigentlich nicht das Vorwort die ganze Sache aufhalte, sondern der Umstand, dass das Visum abgelaufen war, dass der Band nicht im Plan war (gemeint ist der Verlagsplan für das Jahr 1959! – Anm. d. Verf.). Er konnte also kein neues Visum bekommen.“ Ausweg war nur die Aufnahme in den Plan für 1960. H. Lamm erklärt sich bereit, das Vorwort zu schreiben, doch wird ihm kurz danach mitgeteilt, dass seine Mitarbeit beim Verlag nicht erwünscht sei.

Erneut sich selbst überwindend, tritt Lamm letztlich das „ganze Material“ an Heinz Stănescu ab, damit dieser das Vorwort verfasse. Zur Verzweiflung getrieben, erklärt er etwas deklamatorisch: „Ich habe meine Pflicht getan, mögen die andern dasselbe tun.“

Daraufhin folgt am 23.03.1959 der Canossa-Gang des Dichters zu Heinz Stănescu. Dieser nimmt das Angebot an, verweist aber auf die nötige Zustimmung des Verlags. Nachdem er die Einwilligung erhalten hat, legt er ein 16 Seiten umfassendes Vorwort vor, das die Redaktion zu lange findet und deshalb Streichungen verlangt.

Dem heutigen Leser drängen sich mehrere Fragen auf: War das, was beim Verlag geschah, sträfliche Nachlässigkeit oder eine Verstrickung ungünstiger (Zeit-)Umstände? Wer war für all die Versäumnisse verantwortlich? Was waren die Rechte des Autors wert?

Neben den schier nicht abbrechen wollenden Korrekturarbeiten für den Auswahlband, die eine wahre „Belastungsprobe seiner Nerven“ darstellen, steigert Peter Jung sich in die Vorstellung hinein, dass seine schöpferischen Leistungen verkannt und absichtlich beiseite geschoben werden, wofür er in seiner Verbitterung immer Schuldige findet, die ihm Prügel zwischen die Beine geworfen haben bzw. werfen. Er leidet darunter, dass er außerstande ist, der immer prekärer werdenden materiellen Lage Einhalt zu gebieten. Folge davon ist, dass sich mit zunehmendem Alter sein Gesundheitszustand verschlechtert.

Mit etwas Unbehagen liest man von „vegetieren“, dann folgt der Hammerschlag: „Da ich mit meinem Ruhestandsgehalt nicht auskomme, bin ich gezwungen, meine nun bereits sechs Jahre alte Ziege, von deren Milch ich lebte, zu verkaufen, aber auch alle unsre Hühner, die uns bisher die Eier legten, abzuschaffen...“ (Jung an Lamm, 24.03.1959)¹⁰

Die Situation sollte sich mit einem Schlag unter die Gürtellinie noch wesentlich verschlechtern. Manuskript und Vorwort werden einem Referenten vorgelegt, „der sich



Der Einband der „Heidesymphonie“ in der Gestaltung von Roni Noel

wie ein Vandal sowohl mit dem Band wie mit dem Vorwort benommen hat“. Weiter ist im Brief zu lesen: „Wenn es nach diesem übrigens ganz plötzlich aufgetauchtem Individuum ginge... , so würde Ihr Band auf 1500 Verse zusammenschrumpfen, also ungefähr 2 Bogen, was sowohl moralisch wie auch materiell, sowohl für Sie wie auch für mich als Herausgeber eine Katastrophe wäre, die durch nichts gerechtfertigt ist. Abgesehen davon, hat mir der Kerl den Band ganz durcheinandergeworfen, und ohne viel zu fragen, hat er die Gedichte, die er wohlwollend im Band behielt, völlig neu geordnet und zwar nach rein thematischen Kriterien, also Heimat, Natur, Sprüche, Kämpfe, Liebe, Arbeit, Friede und Mein Leben. Der ganze Aufbau in Form von einer Symphonie fällt auf diese Weise...“ Der Schreiber muss zugeben: „Was der Referent sagt, wer es auch sei, das wird nachgeplappert, und der Autor, der Herausgeber, Übersetzer usw. muss sich fügen... Was tun? ... Der Referent bedauert, dass im Band zu wenig Gedichte über das neue Leben in unserem Lande, nach dem 23.

¹⁰ Zum Vergleich eine Briefpassage, geschrieben von Herbert Lamm, einem viel jüngeren Menschen als der Schöpfer der „Heidesymphonie“, aus der aber die gleiche Verzweiflung eines Menschen spricht, dem die materielle Not das Wasser bis zum Halse steigen ließ: „Ich befinde mich gegenwärtig in der Lage eines Menschen, der für die Existenz seiner Familie kämpft. Ich bin faktisch nichts mehr. Mein einziger Ehrgeiz ist es, das nötige Geld für den Unterhalt der Meinen aufzutreiben, fürs Essen, für die Miete, fürs Gas, für den elektrischen Strom, für die Medikamente usw. Andere Aspirationen habe ich keine. Hätte ich sie, so könnte ich nichts damit anfangen. Für mich ist es hier aus. Nicht ich bin dran schuld.“ (Lamm an Jung, 16.03.1959)

August 1944, enthalten sind. Ich zitiere: ‚Seit fünfzehn Jahren kein Wort über die neue Lage der Werktätigen auf dem Lande! Kein Wort über die Kollektivisierung! Kein Wort über Lernen und Leben der Jugend! Kein Wort über... es würde zu weit führen, hier anzudeuten, worüber Peter Jung in den letzten 15 Jahren nicht gedichtet hat‘. Einiges wird fallen. Wir brauchen Ersatz dafür... Hoffentlich sind Sie soweit gesund, dass Sie sich an die Arbeit machen können. Tun Sie es, lieber Freund, es ist notwendig, vielleicht kommen noch Glanzleistungen zustande!“ (Lamm an Jung, 23.06.1959)

Dem an den Rand der Verzweiflung getriebenen Dichter werden geistige Schöpfungen mit vorgegebener Thematik auf Kommando in einer erwarteten Ideologie abverlangt! Die Reaktion des Dichters kann nur wie erwartet sein, das Schreiben hat seine unbeabsichtigte Wirkung nicht verfehlt und „fuhr ihm wie ein gelinder Blitzschlag in die Glieder“. Neben quälenden Fragen sind auch Wortspiele, die durchaus beleidigend könnten. Aber darum schert sich der zutiefst in seinem Inneren aufgewühlte Meister nicht. „Wenn man den traurigen Mut aufbringt, von 3500 Versen 1400 zu streichen, dann muss der Autor, den man auf eine so leichte, aber auch leichtfertige Art und Weise unmöglich machen will, misstrauisch werden und sich fragen, ob es denn überhaupt irgendwelchen praktischen Sinn hat, zu den alten auch noch eine ganze Menge neuer Verse hinzuzudichten, damit vielleicht irgendein anderes Professörchen auch daran sein Mütchen kühlen und durch ihre Ablehnung ebenfalls seine Daseinsberechtigung und literarischen Fähigkeiten nachweisen kann. Und soll ich schließlich selber das Messer schmieden, womit man mir in ganz hochherziger Weise den Hals abschneiden will?“ (Jung an Lamm, 25.06.1959)

Notgedrungen muss neuer Anlauf genommen werden. Heinz Stănescu legt der Redaktion nacheinander drei Fassungen für ein Vorwort vor, weil ein Referent von dessen „milden Ton“ entrüstet war.

Zur Eile angetrieben, beginnt Peter Jung am 28.06.1959 sein Schreiben an Lamm mit den Worten: „Trotzdem ich mich noch nicht beruhigt habe und mit der Halterpeitsche dreinschlagen könnte, so dass davon dem ... Literaturpapst Hören und Sehen verginge, übersende ich Ihnen in der Beilage insgesamt 561 sozialistische Verse“ um die Lücken auszufüllen. Im Weiteren stellt Jung Spekulationen an, wer der Referent sein könnte, der dieses Debakel verursacht hat. Er spart nicht, beleidigende Worte zu gebrauchen und Verdächtigungen zu äußern. Im Antwortschreiben geht Lamm nicht auf die Vermutungen und Beschuldigungen ein. Er versucht zu retten, was nicht mehr zu retten ist. Im folgenden Brief ist der beschwichtigende, lapidare Satz zu lesen: „Der Referent ist keiner von denen, die Sie verdächtigen.“

Auf die höflichkeitshalber gestellte Frage (oder ist er tatsächlich um das Wohl des Dichters besorgt?), antwortet dieser: „Gesundheitlich geht es mir schlecht,“ weil „ich wegen meiner schier unhaltbaren materiellen Lage dazu gezwungen bin, morgens und abends Tee – freilich keinen russischen – mit etwas Brot und Marmelade zu mir zu nehmen, meine Hauptmahlzeit aber aus Gemüse und einigen gebratenen Kartoffeln zusammenzustellen, da ich kein Geld habe, um mir auch nur dann und wann ein anständiges Stück Fleisch zu leisten.“ (Jung an Lamm, 04.07.1959)

Einerseits fragt sich der Leser: Wer ist an dieser Lage Schuld? Andererseits muss er Verständnis für den Dichter aufbringen, für den die Herausgabe des Auswahlbandes in vollem Umfang – wie es vertraglich festgelegt wurde – ein Strohhalbm war, an den er

sich schon längst nicht mehr aus „geistiger Sicht“ klammerte. Die Not treibt ihn dazu, Verse in ihm empfohlener Weise mit gewünschtem Inhalt zu schmieden; er lässt sich gewissermaßen von Herbert Lamm gängeln (gängeln aus der Sicht von Hier und Heute; aus der Sicht von Damals und Dort freundschaftlich wohlgemeint, von einem, der die Verhältnisse durchschaut hatte und aus eigenem Erleben wusste, was die tägliche Situation forderte), um nicht „auch weiterhin in der Tugend des Fastens und Entbehrens sich zu üben und mit selbstzufriedenem Gesicht – Hunger leiden.“ Er denkt daran, seine Schreibmaschine (!) zu verkaufen. „Es ist eben so, dass das tägliche Brot sehr oft eine viel überzeugendere Kraft hat als Lehren und Theorien.“ (Jung an Lamm, 10.07.1959) Übrigens sieht er in allem, was er unternimmt und überall einen „allmächtigen Feind“, unkompetente Leute, die „verantwortungslose Lausbübereien aus sicherem Hinterhalt“ gegen ihn unternehmen. Verbitterung trübt seine Seele.



Der Dichter im Alter

Um am Verlagsvertrag festhalten zu können, fehlen im Juli 1959 für den Band noch rund 900 Verse, denn nur so können die Streichungen wettgemacht werden. Der Dichter soll Verse aus dem Ärmel schütteln, der Herausgeber soll mit den billigen Reimereien zufrieden sein und diese in die engere Auswahl nehmen. Da kommt es zu Meinungsverschiedenheiten. Der Briefwechsel wird immer schwieriger, weil Peter Jung nur mehr sein persönliches Problem sieht und dieses von einem anderen binnen kürzester Zeit gelöst haben will. Der mit seinen eigenen materiellen und familiären Problemen kämpfende „Freund“ schreibt dem immer ungeduldiger werdenden und immer wieder auf den gleichen Fragen bohrenden Dichter unmissverständlich: „Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nur auf das eingehen kann, was für den Band praktisch wichtig ist. Wenn ich ein Gedicht nicht aufnehmen konnte, so können Sie mir glauben, dass es nicht möglich war und mich – nichts für ungut! – der Mühe entheben, das betreffende Gedicht eingehend zu analysieren.“ (Lamm an Jung, 14.07.1959) Am Rande sei bemerkt, dass einige Analysen sehr interessante ideologische und kunstkritische Bemerkungen und Hinweise enthalten.

Lustlos und ungehalten reagiert auch der stärker gereizte Dichter. Überraschend für den heutigen Leser in diesem hitzigen Wortgefecht ist ein gelungenes poetisches Bild, entnommen dem Alltag eines Mittellosen: „Umgearbeitete Gedichte sind wie gewendete Anzüge. Ich war nie ein Freund davon.“ Und weiter heißt es: „Arbeitswille

und Begeisterung sehr gedämpft und herabgemindert, da ich nicht recht einzusehen vermag, warum ich 350 Verse nur deshalb dichten soll, damit ein Referent etwas habe, was er streichen kann. Wer seine Daseinsberechtigung nur durch die Zerstörung und Vernichtung vorhandenen Gutes nachzuweisen vermag, der hat eben keine Daseinsberechtigung, mag er übrigens ein noch so gelehrter und gescheiter Mensch sein.“ (Jung an Lamm, 15.07.1959) Diese Aussage gegen gewisse Kritiker schöngestigter Schöpfungen enthält eine Pointe. Doch wird damit nicht die Frage geklärt, was gut ist, d. h., welche künstlerisch bleibenden Wertansprüche erfüllt sein müssen. In der Beurteilung seiner Gedichte stehen sich zwei Gesichtspunkte gegenüber: unterschiedliche Ideologien (Weltanschauungen) und zwei Generationen! Das kann der alternde, in seiner „Gesundheit sehr geschwächte“ und von „tausend Lebenssorgen“ geplagte Dichter nicht mehr verstehen. Der ehemalige Buchhalter beginnt sich mathematisch genau auf die eingesandten Verse zu versteifen und ist felsenfest davon überzeugt, dass seine Verse alle von gleichem poetischen Wert, wie auch ideologisch einwandfrei sind. Also warum nicht veröffentlichen? Dem etwas rechthaberischen Schreiber kann Lamm nur entgegensetzen: „Sie sind ungeduldig. Ich verstehe Sie. Sie haben recht.“ (Lamm an Jung, 25.07.1959) Doch was hilft's, müsste dazu gesetzt werden.¹¹

Polternd macht sich Jung Luft: „Ihre Bemerkung, dass Sie aus dem Inhalt unserer Auswahl ‚neue Hoffnung in bezug auf deren Erscheinen schöpfen‘, macht mich stutzig. Ja, um Himmels Willen, ist denn die Herausgabe des Bandes auch heute noch immer nicht gesichert? Welchen Zweck und Sinn hat dann eigentlich unsre ganze Arbeit, wenn wir auch heute immer noch im Ungewissen herumtappen und bezüglich des Erscheinens der ‚Heidesymphonie‘ jeglicher Gewissheit entbehren? Ich bitte Sie um Aufklärung in dieser Sache, da ich nicht gewillt bin, auch noch länger Lotterien zu spielen ohne jegliche Aussicht auf schließlichen Gewinn.“ (Jung an Lamm, 01.08.1959)

Der weit überforderte und kränkelnde Dichter streckt die Waffen, wenn er das auch noch nicht zugibt, er spricht von „wenn...“ und „hätte...“ und kommt zum Schluss: „Gedichte kann man nicht im Taglohn schreiben.“ (Jung an Lamm, 01.08.1959) Pessimistische Gedanken erfüllen seine Schreiben. Aufbauend, antwortet der verständnisvolle Freund H. Lamm: „Wir haben gegenwärtig 3482 Verse. Bis zu 3500 fehlen 18 Verse. Wir können den Band also als faktisch abgeschlossen betrachten.“ Das Problem Vorwort ist gelöst und Alfred Margul-Sperber wird das Schlussreferat verfassen. (Lamm an Jung, 25.08.1959)

„Ihre Zuversicht bezüglich des Erscheinens der ‚Heidesymphonie‘ in den nächsten Monaten [falsche Annahme, denn der Band steht ja im Erscheinungsplan 1960! – Anm. d. Verf.] lässt keine rechte Freude in mir aufkommen. Ich bin nämlich heute nicht nur ein körperlich ruinierter Mensch, sondern in den letzten Wochen auch an meiner Begabung irre geworden. Und das ist wohl das Schlimmste, was mir widerfahren konnte.“ (Jung an Lamm, 29.08.1959) Er kann von einer kleinen Freude berichten, denn

¹¹ Schon die Titel verraten, dass der behandelte Stoff / das gefundene Thema keinen lyrischen Erguss eines Dichters hergibt: „Von der Gemeindevertretung zum Gemeindevolksrat“, „Auf die Freiheitskämpfe in Algerien und in Oman“, „Das Lied von den imperialistischen Unterdrückern der farbigen Völker“, „Bodenverteilung“, „Kampf dem Koloradokäfer“.

seine Pension ist auf 560 Lei erhöht worden und da setzt er hinzu: „keine Bettelbriefe mehr“ (was er aber nicht einhalten wird!).

Wie Balsam auf die wunde Seele des Dichters wirkt der erlösende Brief Herbert Lamms, in dem Peter Jung lesen konnte, Margul-Sperber „empfiehlt die Herausgabe des Bandes auf das wärmste, sprach von einer ‚Unterlassungssünde‘ Ihnen gegenüber usw. Auszüge folgen. Sperber betrachtet den Band als einen der wichtigsten, den ESPLA in ihrem Verlagsprogramm (für 1960) hat. Also in einigen Tagen wird für uns die Lösung gelten: Auf zum letzten Gefechte!“ (Lamm an Jung, 23.10.1959)

Bis es zu diesem Gefecht kommt, sind einige bemerkenswerte Gedanken festzuhalten. Lamm schlägt vor, an einen zweiten Band zu denken, mit nur zeitgenössischer Thematik, im Sinne der schon öfter genannten „Hatzfelder Chronik“ und er macht auch darauf aufmerksam, dass jeder Kunstschaffende sein eigenes Publikum habe. Darauf erwidert Peter Jung in schlichten Worten, die quasi sein literarisches Credo enthalten: „Es ist mir eine große Freude, wenn Sie der Ansicht sind, dass meine Gedichte lediglich in Arbeiterkreisen Anklang finden werden. Sie wurden und werden ja auch für sie geschrieben, also Menschen mit unverdorbenem Herzen und gesundem Sinn, der zur Aufnahme des Einfachen und Ungekünstelten noch fähig ist und nicht für sogenannte Literaten und Ästheten, die, nicht minder blasiert und wirklichkeitsabgewandt, auch an den erlesensten Kunstwerken nur zu nörgeln und zu kritisieren vermögen. Sie sind eine Art von übersättigten und auch lebensüberdrüssigen Menschen, mit denen ich niemals etwas zu tun haben wollte.“ (Jung an Lamm, 02.10.1959)¹²

Die Feile wird weiter an einzelnen Gedichten angesetzt; es wird geglättet, korrigiert und um das ausdruckskräftigste Wort gerungen. Am 05.12.1959 übergibt Lamm das Manuskript der „Heidesymphonie“ der Buchverantwortlichen von Seiten der Redaktion. Er schwärmt Jung etwas von einer „zweiten und dritten Auflage“ vor.

„Wenn alles gut geht, wird das Manuskript Mitte Jänner in die Druckerei gehen können. Wie die Zeit vergeht!“ (Lamm an Jung, 12.12.1959) Voraussetzung war allerdings, dass die Pressedirektion das erhoffte Visum erteilt.

Gut gemeint, doch mit fatalen Auswirkungen erweist sich das eigenmächtige Handeln Peter Jungs. Er will dem sorgenüberlasteten Herausgeber Arbeit sparen und schickt Korrekturen an die Redaktion. Was er nicht weiß, ist die Tatsache, dass es beim Verlag mehrere Türen gab und dass hinter jeder ein kleinerer oder größerer Potentat saß, dass die Arbeitsweise, insbesondere sein „Korrekturfimmel“ manche Mitarbeiter des Verlags verärgert. Sie sind des Ringens um den Band überdrüssig. So nimmt die Daktylographin die Arbeit mit der Begründung nicht auf, es hätte keinen Sinn, das Manuskript umzutippen, bevor nicht alle Änderungen darin vorgenommen worden seien. Kleinlaut gibt Peter Jung bei und schreibt: „Da die Korrekturen nunmehr endgültig abgeschlossen sind, werde ich in dieser Angelegenheit keinen Finger mehr

¹² In ihrem künstlerischen Credo standen sich die beiden Hatzfelder Kunstschaffenden Peter Jung und Stefan Jäger sehr nahe. Letzterer schreibt 1957: „Meine künstlerische Tätigkeit war hauptsächlich dahin gerichtet, meinen Landsleuten gewissenhaft ausgeführte Bilder, in leicht verständlicher Form, mit Motiven aus dem Banater Volksleben und Landschaften zugänglich zu machen.“ (Karl-Hans Gross: Maler seiner heimatlichen Gefilde, in: „Die Wahrheit“, Jg. 11, Nr. 1525 v. 01.06.1967)

rühren und überlasse das Werk seinem Schicksal: Werde daraus, was wolle!“ (Jung an Lamm, 06.01.1960)

Aus Bukarest kommt ein neuer Schreckschuss. Der „gemeinsame ‚Freund‘ Hugo Hausl leitet nicht mehr die Kulturabteilung des ‚Neuen Weg‘. Diese leitet ein junger und begabter Redakteur, der dort seit mehreren Jahren arbeitet, Hans Liebhardt, [...] ein Siebenbürger Sachse.“ (Lamm an Jung, 12.12.1959) Trotzdem sind die Befugnisse Hausls nicht geschmälert worden, „weil Ihr Freund Hugo jetzt vom Kulturministerium (der Generaldirektion für Verlagswesen und Buchvertrieb) über das Erscheinen eines jeden Buches in deutscher Sprache zu Rat gezogen wird.“ (Lamm an Jung, 16.01.1960) Peter Jung befürchtet, dass dies ungünstige Auswirkungen auf das Erscheinen des Buches haben wird, da er überzeugt ist, dass Hausl daran Schuld ist, warum er beim „Neuen Weg“ nichts veröffentlichen könne.

Trotz der erfreulichen Nachricht, dass das Manuskript getippt ist, beschuldigt Peter Jung die Redaktion der „Verschleppungstaktik“ und des mangelnden „Willens“, die vertraglichen Bestimmungen zu erfüllen. Er schreibt von „der größten Enttäuschung“ seines Lebens und setzt hinzu: „Ich glaube nicht mehr daran, dass das Manuskript jemals im Druck erscheint.“ (Jung an Lamm, 16.03.1960)

Herbert Lamm kann den „von Bitternis tiefende(n) Darlegungen“ nur wenig entgegensetzen. Das Manuskript ist erneut zur Pressedirektion geschickt worden, mit dem Verweis, dass es schon 1958 das Visum erhalten habe, was die Kontrolllektüre beschleunigen wird. (Lamm an Jung, 27.03.1960)

Die deutsche Redaktion der EPL (Editura pentru literatură = Literatur-Verlag) teilt Peter Jung in einem Schreiben mit, dass der „Erscheinungstermin durch ein neues Datum ersetzt wird, u. zw. 1. III. 1961 ... Chefredakteur I. Malinescu“. „Dass ich aber jetzt dieses ewige ‚Blinde-Kuh-Spiel‘ bis zum Überdruß satt bin, können Sie sich ja leicht vorstellen. (...) Ich bin nicht mehr in der Lage, noch an ein ‚Wunder‘ zu glauben.“ (Jung an Lamm, 11.04.1960)

Dass man sich in Hatzfeld nach seiner „politische Vergangenheit erkundigte“, entsetzt ihn weniger als die Nachricht aus Bukarest: „Das Manuskript ist zurückgekommen. Es wird in den nächsten Tagen in Druck gehen. Das wäre die gute Nachricht. Die Schattenseite ist, dass weitere sieben Gedichte gestrichen werden und zwar: ‚Schwalbe im Fluge‘, ‚Wachtelschlag‘, ‚Mein Heimatland‘, ‚Der Heimat Wert‘, ‚Die grüne Hölle‘, ‚Siegende Heimat‘, ‚Das schönste Land‘. Trotzdem ist der Band intakt. (...) Es wurden zwei geringfügige Änderungen in meiner Vorrede¹³ verlangt, nicht der Rede wert. Leider kann das Nachwort von Heinz Stănescu überhaupt nicht erscheinen... Ich füge hinzu: Aus Sperbers Referat werden Auszüge auf den Klappentext kommen.“ (Lamm an Jung, 07.10.1960)

Sarkastisch antwortet Peter Jung: „Im übrigen hat der letzte fachmännische Begutachter – ich wünsche ihm ein recht langes und sorgenfreies Leben – ganze Arbeit beleistet, gelang es ihm doch, alles das aus dem Band auszumerzen, womit man mit weniger oder mehr Recht seinen Titel hatte ableiten können. Was zurückblieb, ist nämlich alles andere nur keine »Heide-symphonie« mehr, ließ er doch nicht nur von der Landschaft nichts übrig, sondern er vernichtete auch alles, was zu ihren Beson-

¹³ Wie es dazu kam, dass Lamm dennoch ein Vorwort für den Band verfassen sollte, nachdem seine Mitarbeit nicht mehr erwünscht war, geht aus dem Briefwechsel nicht hervor.

derheiten gehört. Es blieb keine Schwalbe, keine Lerche, keine Wachtel und auch kein Storch übrig. Die ‚Heide‘ verschwand gänzlich aus dem Band und ob das, was vorhanden ist und erscheinen soll, eine Symphonie ist, weiß ich nicht. Das Buch wird das Werk eines Menschen sein, der seine Heimat zu entdecken noch nicht in der Lage war.“ ... Es fehlen Verse. „Er (der Band, Anm. d. Verf.) wird ein Torso bleiben. Nun, ich habe nichts dagegen...“ (Jung an Lamm, 08.10.1960) Am 14.10. sendet er „einige Gedichte“, um die entstandene Lücke zu füllen.

H. Lamm berichtet, dass am 22.10.1960 das Manuskript in die Produktion gegangen ist. Es wird wahrscheinlich im Januar erscheinen. „Wenn man Gedichte herausgenommen hat, die politisch nicht tausend prozentig sicher sind, so glaube ich, dass es in letzter Instanz für alle an dem Band Beteiligten, voran der Autor, gut war, denn sonst kann folgendes passieren: a) Der Band wird, fertig gedruckt, zurückgezogen; b) er erscheint, wird aber von der Presse so angegriffen, dass man ihn so gut wie als zurückgezogen betrachten kann.“ (Lamm an Jung, 26.10.1960)

Der Hausfriede muss wieder hergestellt werden. „Da ich die Aufregung ... inzwischen überwunden habe und mich wieder in normalem Gemütszustande befinde, bitte ich Sie, mir die ... Entgleisungen zu verzeihen. Ich kann Ihnen zu meiner Entschuldigung nur mitteilen, dass ich wegen der neuerlichen Streichungen über alle Maßen verärgert war.“ (Jung an Lamm, 28.10.1960) „Ich will mich schon Ihnen zuliebe des Erscheinens des Bandes freuen, wie verstümmelt er auch immer sein mag. Die letzten Streichungen waren für mich die größte Enttäuschung, die ich mit meinen nunmehr für immer zu Grabe getragenen Hoffnungen erlebte. Nun, meine Gedichte werden eines Tages dennoch zur Geltung kommen, auch allen ‚Lektoren‘ und überfortschrittlichen Geistern zum Trotz. Ich habe nicht deshalb ein halbes Jahrhundert lang meiner Kunst gelebt, um es mir heute bescheinigen zu lassen – und von wem! –, dass ich ein Stümper bin.“ (Jung an Lamm, 30.10.1960)

Herbert Lamm hat allen Grund hellhörig zu werden. Er erfährt von Erica Constantinescu, dass das Manuskript in die Produktion gegangen ist. Die Technoredaktion winkt ab, da sie „dieses Manuskript noch nie gesehen haben“. Die Planungsabteilung will oder kann keine klare Antwort erteilen. Der Leiter der deutschen Redaktion, Gen. Fassl, gibt widersprüchliche Auskunft: „Es sei alles in Ordnung, das Manuskript wäre in der Produktion, nur müsse man noch ein wenig warten, es würde drankommen. Schließlich rückt die Redaktion mit der Hiobsbotschaft heraus: Aus finanziellen Gründen müsse das Manuskript auf zwei Bogen (1400 Verse) zusammengestrichen werden. Auch müsse diese Operation sofort vorgenommen werden, damit das Manuskript in die Produktion wandern könne, denn im Plan sei es geblieben, obwohl das Ministerium es vom Plan streichen wollte“. Auf die Drohung, dass es gar nicht erscheinen würde, spielt H. Lamm auf Zeit. Der Verfasser müsse jetzt zwischen „Erscheinen gekürzt“ oder „gar nicht“ entscheiden. (Lamm an Jung, 11.11.1960)

Der Autor des Auswahlbandes ist allein gelassen. Es ist nicht nur die Enttäuschung, sondern auch die Entscheidung seines Lebens. Der Herausgeber, der bis jetzt beratend ihm zur Seite stand, schreibt zwar klare Worte, doch spielt er den Ball weiter: „Eines ist sicher. Ich lehne jede weitere Verantwortung für den Band, für die Qualität des Bandes, ab. Sie bitte ich, dem Verlag Ihren Standpunkt mitzuteilen. Es wäre gut, dass ich diesen Standpunkt noch vor der Besprechung mit Fassl erfahre. Ich bitte Sie, greifen Sie nicht in Ihrem Brief an den Verlag zu ‚starken‘ Wendungen, damit wäre der

Sache nicht gedient. Sind Sie mit der Reduzierung einverstanden, so sagen Sie es, wenn nicht, dann auch, aber in einer Weise, dass Ihr Brief nicht gegen Sie verwendet werden kann, gut?“ (Lamm an Jung, 11.11.1960)

Wie erwartet, erhält Peter Jung auf sein Schreiben an die Redaktion keine Antwort. Darum hadert er mit Herbert Lamm und das führt zu Haarspaltereien. Lamm schlägt vor, das Manuskript an den zweiten Redakteur Michael Bürger zu geben. „Das ist nun ein zweischneidiges Schwert, denn einerseits wird der Gen. Bürger mehr Wohlwollen an den Tag legen, andererseits jedoch wird er streichen müssen, denn wie würde sich seine Tätigkeit sonst rechtfertigen!“ (Lamm an Jung, 04.12.1960) Ein Beweis dafür, wie gut Lamm die ehemaligen Arbeitskollegen einschätzt und wie genau er die Situation erkennt.

Peter Jung vertritt einen klaren Standpunkt – er hält am Vertrag fest –, wiewohl er sich überzeugen muss, dass Verträge nicht eingehalten werden, wenn es sich um finanzielle Schwierigkeiten und ideologische Grundsätze handelt. „Ja, glaubt man denn allen Ernstes, dass man mir mit spitzfindigen Tüfteleien und Klügeleien eine Schlinge um den Hals legen kann? Nein! Ich lasse mir kein X für ein U vormachen und lehne eine Reduzierung ebenso ab, wie ich mich an die kontraktlich vereinbarten 3500 Verse klammere und auf ihr Erscheinen bestehe... Ich war an einem Zweibogenbändchen nie interessiert und will auch heute nichts davon wissen.“ (Jung an Lamm, 09.12.1960)

In seiner Verzweiflung sucht er nach einem Machtwort. Er glaubt es in der politischen Führung des Landes zu wissen. Den allseits gepriesenen Einsatz für Recht und Ordnung stellt er auf den Prüfstand. „Falls unsre Angelegenheit nicht vorwärtsgehen sollte, dann beabsichtige ich, mich an den Ersten Sekretär der RAP¹⁴, Gen. Gheorghe Gheorghiu-Dej, zu wenden, damit uns mit Gewissheit Gerechtigkeit werde. Nur brauche ich zu einem solchen Schritt ein Dokument von der Deutschen Redaktion der ESPLA, worin sie sich mit dem Reduzierungsproblem beschäftigen.“ (Jung an Lamm, 11.12.1960) Herbert Lamm rät wohlweislich ab, seinen Namen verbunden mit Textstellen aus ihrer Korrespondenz als Referenzen zu gebrauchen. (Lamm an Jung, 27.12.1960)

Was es wohl bringen wird, das rätseldunkle neue Jahr? (Jung an Lamm, 03.01.1961) Diese Frage leitet ahnungsvoll ein Jahr der Bitternisse für den Dichter ein.

Am 04.01.1961 wird ein sechs Seiten langer Brief an den Ersten Sekretär der RAP, Gen. Gheorghe Gheorghiu-Dej abgeschickt. Er enthält die Schilderung des Anliegens (Auswahlband – Honorar – Pension) und schließt mit der Bitte: „Lassen Sie mich von Ihrer Güte und Ihrem Gerechtigkeitsgefühl die Erfüllung dessen erhoffen, was ich sehnlichst erwarte und dadurch mein Leben zu einem würdigen Abschluss gelangen.“¹⁵ Heute ist es klar, warum der Bittsteller keine Antwort erhalten hat von der Stelle, an die er sich „in der törichten Hoffnung“ gewandt hat, Gerechtigkeit zu finden.

¹⁴ RAP = Rumänische Arbeiterpartei.

¹⁵ Peter Jung begeht trotz Warnung den Fehler, den Namen Herbert Lamms zu erwähnen. Was der Schreiber noch immer nicht weiß, ist, dass Lamm um die Genehmigung der Ausreise angesucht hatte. Das war ein staatsfeindliches Unterfangen, zumal dieser einige Jahre bevor sie sich kennen lernten die Möglichkeit gehabt hätte, „von einem politisch verantwortlichen Standpunkt das nötige Interesse“ aufzubringen, um ihn „zur gemeinsamen Arbeit heranzuziehen“ (Lamm an Jung, 20.01.1958), wenn sie das Glück der Bekanntschaft gehabt hätten.

Bezeichnender Weise gelangt er zur Überzeugung, dass das „Schreiben sein Ziel gar nicht erreicht hat“. (Jung an Lamm, 06.03.1961)

Die Redaktion (in der Person Josef Fassls) vertritt den „bekannten einseitigen Standpunkt“ und meint, „die ‚Heidesymphonie‘ sei kein Geschäft, der Verlag würde auf sie nur draufzahlen, da man davon höchstens 500 Exemplare würde absetzen können“. Daraufhin richtet Peter Jung an den Unterrichtsminister am 09.03.1961 ein Schreiben, in dem es vorrangig um die Honorarfrage geht.

Herbert Lamm will in der deutschen Redaktion erfahren haben, dass J. Fassl, E. Constantinescu und M. Bürger sehr unterschiedliche Standpunkte zum Band vertreten. „Der finanzielle Faktor wirkt. Bürger sagte, wenn die Bogenzahl auf 2,5 reduziert wird, so kann der Verlag die Gesamtkosten, die ihm dieses Manuskript verursacht hat, nicht rechtfertigen.“ Lamm glaubt nicht an „einflussreiche Helfer“ (Lillin, Sperber, Stănescu), die Jung zusätzlich einschalten will, um Druck aufzubauen. (Lamm an Jung, 09.03.1961)

Peter Jung zerpfückt und kommentiert zwei erhaltene Schreiben. Im Brief der Redaktion liest er aus dem „finanziellen Angebot“ etwas ganz anderes heraus. Es wird ihm klargelegt, dass durch die Kürzung „Ihre vertragsmäßigen Urheberrechte nicht geschmälert werden (würden), im Gegenteil: Wenn nur die besten Gedichte beibehalten werden, ergibt sich die Möglichkeit, den Band auf Grund gehobener Qualität höher zu vergüten“. Die Textstellen im Schreiben von Heinz Stănescu „Einengung der Auswahl und einige Verbesserungen“ sowie „ein erschienenes Büchlein ist wertvoller als das beste ruhende Großmanuskript“ werden mit der gewohnten Wortklauberei bedacht.

Trotz „endloser Aufregungen und Nervenbelastungen“ will er keine Streichung bewilligen, lässt aber ein kleinlautes Ja durchblicken: „Wenn ich für diesen Verzicht in angemessener Weise entschädigt werde“. (Jung an Lamm, 22.03.1961) Das hatte ihm doch der Verlag angeboten!

Der Dichter erteilt seine Zusage zur Streichung von 1000 Versen, stellt die Bedingung „verbliebenes Guthaben in Höhe von 4500 Lei in zwei gleichen Raten überweisen“, macht aber zugleich einen Rückzieher: „Hoffentlich habe ich mit meinem Einlenken keine Dummheit begangen?“ (Jung an Lamm, 03.04.1961)

Peter Jung ahnt noch nichts von der Katastrophe. Weil Herbert Lamm seine Briefe nicht beantwortet, schreibt er an Heinz Stănescu. Das Antwortschreiben ist ernüchternd und niederschmetternd. Darin heißt es: „Heinrich (!?) Lamm befindet sich nicht mehr im Land; dieser Umstand beeinflusst jedoch nicht die ‚Heidesymphonie‘. Der Literaturverlag ... bereitet Ihren Band für die Veröffentlichung vor. Die Redaktion wird Ihnen antworten, sobald es feststehen wird, welche Gedichte in der Auswahl verbleiben – diese Arbeit wird anhand von zahlreichen Referaten und nicht den Wünschen des Verfassers gemäß durchgeführt.“ (Stănescu an Jung, 18.04.1961)

Am 14.04.1961 schickt die Redaktion dem Verfasser das neue Inhaltsverzeichnis, das dieser auf Anhieb ablehnt, weil nicht nur Streichungen, sondern auch eine komplette Umstellung der Auswahl vorgenommen wird. Nolens volens muss Heinz Stănescu¹⁶ jetzt in die Bresche springen und sich für die Herausgabe des Bandes einsetzen. Da werden aber andere Brötchen gebacken. Entrüstet ist der Autor, dass

¹⁶ „Es hat mich nicht wenig überrascht, dass Gen. Lamm nicht einmal ein Wort des Abschieds für mich übrig hatte“, schreibt Peter Jung an Heinz Stănescu am 24.04.1961.

er vor „fertige Tatsachen gestellt“ wird, es geht um Streichungen „nach eigenem Ermessen und Gutdünken“ und sieht im Verlust an Honorar „ein Geschenk an den Verlag“.

Sachlich nüchtern und unverblümt hält Heinz Stănescu (aus der Sicht der neuen Ideologie!) „strikt persönlich die Meinung zu den aufgeworfenen Fragen“ in lehrmeisterlicher Art fest. „Jeder Verlag vertritt im volksdemokratischen Staat die Interessen des werktätigen Volkes; nur Individualisten sahen diese Notwendigkeit nicht ein und bejahen sie nicht. Es ist daher ideologisch falsch, von ‚Gutdünken‘ und von der ‚Selbstherrlichkeit‘ des Verlages zu sprechen, wenn die Redakteure das Manuskript so gestaltet haben möchten, dass es dem Zweck der kommunistischen Erziehung der Werktätigen förderlich sei.

Ich fürchte, dass der Verlag Ihren Band solange nicht zum Abschluss bringen wird, bis Sie Obenerwähntes nicht eingesehen haben werden.

Die materielle Frage sollte Ihnen keine Sorge bereiten; die im Kontrakt vorgesehenen Summen stellen ein Minimum dar; der endgültige Tarif wird erst im Augenblick des Erscheinens festgelegt. Da es sich um staatliche Gelder handelt und da die deutschsprachigen Bücher wegen ihrer kleinen Auflage verlustbringend sind, glaube ich nicht, dass Sie recht haben, wenn Sie von ‚Geschenken‘ schreiben, die Sie dem Verlag machen würden“. (Stănescu an Jung, 16.05.1961) Sehr harte Worte – doch die nackte Wahrheit.

Herbert Lamm meldet sich mit einer Postkarte: „Ich bin mit meiner Familie seit dem 30. März in Paris“. (Lamm an Jung, 23.05.1961) Der völlig überraschte Peter Jung erhält sie am 2. Juni. Das schafft Erklärung und Erleichterung. Seinem „teuren und treuen Freund“ berichtet der Dichter, was sich in der Sache „Heidesymphonie“ zwischenzeitlich getan hat. Er zitiert aus mehreren Schreiben der Redaktion, die ihn erreichten: „Die Autorität Herbert Lamms, auf die Sie sich immer wieder berufen, erkennen wir nicht an. Der Verlag hat jede Beziehung zu dieser Person abgebrochen ... Das Vorwort Herbert Lamms ist antiwissenschaftlich. Der Versuch, einen thematischen Aufbau des Bandes mit dem Leben des Dichters in Einklang zu bringen, ist lächerlich. Die ‚Meinung‘ Lamms war Ihrer Auswahl hinderlich ...“ (Jung an Lamm [in Paris], 23.06.1961) Dieses öffentliche Abstandnehmen von „Vaterlandsverrätern“ war eine Notwendigkeit für die Zurückgebliebenen, Voraussetzung zum Überleben und wird heute mit einem verschmitzten Lächeln in den Mundwinkeln quittiert.

Die Nachricht, dass der Band „ausgedruckt und gebunden“ ist und die Mitteilung: „Sie erhalten das erste Belegexemplar“ erreicht Peter Jung Ende Oktober. (Stănescu an Jung, 25.10.1961) Aufjauchzen ließ sie aber den Dichter nicht. Er wittert weiteren Ärger. „Es ist ja sehr schön, dass das ‚Bändchen‘ endlich erschienen ist, wenn ich mich aber frage, welche Überraschungen es für mich in sich birgt /Druckfehler und unberücksichtigt gebliebene Richtigstellungen/, so steigen mir die Haare zu Berge“. (Jung an Margul-Sperber, 28.10.1961)

Nachdem der Band in den Buchvertrieb gelangte, teilt Peter Jung aufgebracht Heinz Stănescu mit, „dass die ‚Heidesymphonie‘ nicht in 1500, wie kontraktlich vereinbart war, sondern nur in 490 Exemplaren erschienen ist. Die Folge davon war, dass nach Hatzfeld nur 10 Exemplare gelangten ...“ Euphorisch spricht er von Verkaufsfeld

möglichkeiten für bis zu 1000 Exemplaren (was sich in späteren Schreiben auf 3 - 4000 steigern wird). (Jung an Stănescu, Brief undatiert)¹⁷

Ein Unglück kommt selten allein, diese Lebensweisheit bewahrheitet sich auch im Hause Jung. Zum Ärger und zur materiellen Notlage kommt ein folgenschwerer Unfall. Am 19.11.1961 erlitt der Dichter auf dem Nachhauseweg, verursacht von einem unliebsamen Sturz, einen Riss in der Kugel des oberen Schenkelknochens. Er ist für Wochen bettlägerig. Dieser Zustand der Hilflosigkeit reizt ihn zusätzlich.

Wohl hat er die vertraglich festgesetzten 30 Buchexemplare erhalten, doch der Rest des Honorars blieb zunächst aus. (Jung an die Generaldirektion der Verlage, 16.01.1962) Seinem „teuren Freund“ Herbert Lamm schüttet der im tiefsten Inneren verletzte Mensch und Dichter das Herz aus und macht sich Luft: „Ich beabsichtige keinesfalls, in meiner Sache noch irgendeine Stelle anzurufen. Der Band wurde im Oktober v. J. gedruckt und der Öffentlichkeit übergeben. Freilich wurden statt 3500 Bände (Fehler Jungs; vertraglich festgelegt waren 1500 bzw. 857 Exemplare – Anm. d. Verf.) nur 490 herausgebracht. Warum? Wenn ich es wüsste! Das kleine Werk ist voller Druck- und auch stilistischer Fehler, ja es erfreut sich auch eines Zitats von Dante und zwar als Untertitel des Gedichts ‚Unbegründete Furcht‘ und lautet: ‚Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!‘¹⁸ – Wessen Gehirn dieses Zitat entsprang, ist mir selbstverständlich unbekannt. Ich hatte ja in den letzten Monaten keinen Einfluss mehr auf die Gestaltung des Bandes und da konnte jeder damit machen, was er wollte. In dem Gedicht ‚Welke Blätter rascheln...‘ heißt es im ersten Vers der ersten Strophe: ‚Welke Blätter rascheln...‘, was richtig ist, einen mir unbekanntem Autor aber trotzdem dazu verleitet, den dritten Vers der zweiten Strophe also zu gestalten: ‚Zu dem Todesrascheln...‘, weil ihm die ursprüngliche Fassung ‚Zu dem Todesröcheln...‘ nicht entsprochen zu haben schien, weil er für das ‚rascheln‘ eine ganz besondere Vorliebe gehabt zu haben schien. Das Werk, mit dessen Fehlern, Unzulänglichkeiten und absichtlichen Verrenkungen und Verzerrungen man mich treffen wollte, um mich unmöglich und lächerlich zu machen, hat mir keine Freude, sondern nur Ärger und Verdross bereitet. Ich reklamierte aber nicht und werde in dieser Angelegenheit wohl auch in alle Ewigkeit nicht reklamieren. Wenn meine Widersacher oder die für den Band verantwortlichen ‚Schriftsteller‘ das Bedürfnis hatten, mich und meine Arbeit in den Dreck zu treten, so kann ich sie nur bedauern, aber folgen werde ich ihnen auf ihrem Wege nicht. Im Übrigen aber enthalte ich mich jeden kritischen Werturteils über ein Werk, das trotz seiner Armseligkeit einen ‚Literaturverlag‘ zum Herausgeber hat. Hierzu bemerke ich noch, dass Hatzfeld bloß drei Exemplare zum Verschleiß erhielt (in vorherigen Briefen ist von 10 bzw. 9 Exemplaren zum Verkauf in der Buchhandlung die Rede – Anm. d. Verf.), wo man doch im Verlaufe der Feiertage wenigstens 3-4000 hätte absetzen können. Freilich reklamierte der hiesige Buchvertrieb, freilich auch ohne Erfolg, weil man es vorzieht, zu schweigen, wo man doch keine vernünftige

¹⁷ Weil er die verstrickte Arbeitsweise des Buchvertriebs und deren Möglichkeiten zur Vorbestellung anhand eines Katalogs (Grundlage Verlagsplan) nicht kennt, schiebt er ungerechterweise alle Schuld dem Verlag zu. Er richtet sich mit einer Bitte/Klage an das Unterrichtsministerium, dem die Generaldirektion der Verlage und des Buchvertriebs unterstellt ist. Er beanstandet, dass in Hatzfeld nur neun Exemplare zum Verkauf angeboten wurden. Selbstverständlich hat man jetzt keinen Einfluss mehr auf die Auflage.

¹⁸ „Folge deinem Weg und lass die Leute reden!“

Ausrede aus dem Stegreif holen könnte. Und warum dieses grausame Spiel mit einem Werk, dessen Lebenstauglichkeit wohl kein vernünftiger Mensch in Zweifel zu ziehen vermag? Warum? Um mich zu treffen und unmöglich zu machen. Und so etwas heißt man ‚Literarische Arbeit‘, ‚Förderung des deutschen Schrifttums‘ ...“ (Jung an Lamm, 23.01.1962)

Eines der Autorenexemplare ist vom Dichter öfters gelesen bzw. durchgeackert worden. Er hinterlässt Spuren (Pfeife), er streicht Titel, Wörter, Verse, Strophen, ganze Gedichte durch, schreibt und überschreibt an den Rand Wörter und umgeformte Verse mit einem Rotstift, einem harten, gut gespitzten Stift, einer Füllfeder oder einem Stift mit weicher Mine. Mit diesem Stift schreibt er harte Worte, z. B. nach dem Gedicht „Welke Blätter rascheln“ (S. 19) das Wort „Trottel!“, nach dem Gedicht „Frühlingssturm“ (S. 21) „Idiot!“, nach „Unbegründete Furcht“ (S. 22) „Dummkopf!“, nach „Die Alexandrinische Bücherei“ (S. 78) „Schwachkopf!“, nach „Auf die westlichen Atomspengversuche“ (S. 138) „Blödsinn!“, um auf der letzten Seiten nach dem Inhaltsverzeichnis das niederschmetternde Fazit zu ziehen: „Und so etwas erscheint im Staatsverlag!“ „Dieses Büchlein ist die größte Schmach, die mir jemals zugefügt wurde!“

Der Dichter wartet auf den Anklang seines „Bändchens“ und die Reaktion der Kritiker. Aber auch hier wird seine Erwartung zutiefst enttäuscht. Nur in der Zeitschrift „Neue Literatur“ Nr. 6/1961 erscheint in der Rubrik „Kleine Bücherschau“ eine knappe Rezension, gezeichnet mit den Initialen M.B.¹⁹

In seiner kämpferischen Art kann der zutiefst gekränkte Dichter nicht länger als drei Wochen sein gegebenes Versprechen halten. Schon am 10.02.1962 schreibt (reklamiert) er an die Tageszeitung „Scînteia“/Bukarest und hält dem Literatur-Verlag Fahrlässigkeit in der Redaktionsarbeit vor. „Bei einer gründlichen Durchsicht ... stellte ich bei insgesamt 104 Gedichten 45 und bei einer Gesamtzahl von 49 Sprüchen 6 Fehler jeglichen Kalibers fest, die ich in einer Liste zusammenfasste...“ (Die Liste ist im Nachlass erhalten - Anm. d. Verf.). Er moniert „wiederkehrende Magyarismen“, bezichtigt den Verlag des Vertragsbruchs (statt 1500 nur 490 Exemplare Auflage), wirft ihm unverzeihliche Unterlassungen im Vertrieb vor (Hatzfeld, „der Geburtsort des Dichters“, erhielt nur 10 Exemplare; diese Angabe wurde von Jung durchgestrichen und durch eine 3 ersetzt) und kann es sich nicht verbeißen, das stets wiederkehrende Lamento anzustimmen: „Warum werde ich totgeschwiegen und warum lässt man mich nicht auch etwas verdienen?“ Seine Gedanken kreisen in seiner Verbitterung nur mehr um folgende Fragen: Verfolgungswahn – Verschweigen/Verkennung seiner literarischen Leistung und materielle Not – Geldmangel.

Er richtet auch an den Schriftstellerverband (dessen Mitglied er nicht ist!) ein Schreiben, legt die Fehlerliste bei und drückt in seiner „Heftigkeit“ die gleichen Beschuldigungen und Wehklagen aus. Mit den Magyarismen greift er die ungarische Leitung

¹⁹ M.B. ist Michael Bürger, er war für die Redaktion des Buches beim Literatur-Verlag verantwortlich. Eigenartig ist, dass in keiner Zeitung („Neuer Weg“/Bukarest, „Die Wahrheit“/Temeswar) etwas über das Erscheinen des Bandes berichtet wurde. Dieses „Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-wollen“ ist wohl auf die ständige Unzufriedenheit Jungs mit den Redaktionen zurückzuführen. „Der Donauschwabe“/Aalen vom 18.02.1962 veröffentlichte die Buchbesprechung „Peter Jung, der Sänger der Banater Heide. Sein Gedichtband „Heidesymphonie“ in Bukarest jetzt erschienen“. Von dieser Rezension hat Jung nie erfahren.

der EPL-Direktion (Szász Béla zeichnet Briefe)²⁰ bewusst an. Den Redakteuren Erica Constantinescu und Michael Bürger wirft er „Oberflächlichkeit und unverantwortliche ‚Richtigstellungen‘ in einem deutschen Werk durch Schriftsteller“ vor, „die vielleicht des Magyarischen, nicht aber auch des Deutschen mächtig sind“. Dabei vergisst er, dass einige der Fehler einfach nur Tippfehler sind oder Fehler des Setzers, die beim Korrekturlesen unglücklicherweise übersehen worden sind. Er schaukelt alles hoch und vermutet hinter diesen „Fehlern“ die Absicht, ihn sowohl „als Dichter wie auch als Mensch unmöglich und lächerlich zu machen und in den Dreck zu treten. Bestimmt auch eine Art der Literaturförderung!“ (Jung an Schriftstellerverband, 10.02.1962)

Heinz Stănescu gegenüber schreibt er von seiner „völlig missratenen ‚Heidesymphonie““, von der großen Zahl der Fehler, von den wiederkehrenden Magyarismen, von der Absicht, ihn durch diese Fehler unmöglich zu machen. Der „Neuen Literatur“ hält er vor, dass sie von dieser Überzahl der Fehler gar keine Notiz genommen und dazu Stellung bezogen hätte. Es türmen sich Fragen auf, „auf die man mir keine Antwort zu geben gewillt ist. Leider! Warum schenkt man mir keinen reinen Wein ein, damit ich einmal wisse, woran ich bin.“ (Jung an Stănescu, 12.02.1962)

Auch die Redaktion der „Neuen Literatur“ bedenkt er mit einem Brief voller böser Worte. „Oder nehmen Sie alles in Bausch und Bogen in Kauf, was Ihnen Ihr Rezensent zu präsentieren geruht? Geht Sie die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ihnen zur Verfügung gestellten und in der ‚Neuen Literatur‘ auch zu Abdruck gelangten Daten nichts an? Hätten Sie die irrigen und der Wahrheit zuwiderlaufenden Darlegungen Ihres Kritikers nicht auch von näher betrachten müssen ...?“ (Jung an „Neue Literatur“, 14.02.1962)²¹

In seiner Verbitterung gibt er sich nicht Rechenschaft, dass nach solchen vehementen Angriffen nicht der günstige Augenblick gekommen ist, um als Bittsteller beim Schriftstellerverband – übrigens an die falsche Adresse! – um die Erhöhung seiner Pension zu ersuchen, „damit ich aus meiner chronischen Not herauskommen und mit meiner Frau ein wenigstens halbwegs menschliches Leben zu führen vermöge“. (Jung an Schriftstellerverband, 15.02.1962)

Auf die an Heinz Stănescu gerichteten bösen Worte „Haben auch Sie sich von mir losgesagt und sich gegen mich gewandt? Wie von Stoffel und Margul-Sperber, erhielt ich auch von Cisek keine Antwort. Warum denn auch? Einen Außenseiter muss man niederhalten und ihn unmöglich machen“ (Jung an Stănescu, 06.03.1962), platzt diesem der Kragen nicht und erstaunt muss er in einem späteren Brief die Frage lesen,

²⁰ 1961 wurde nicht nur der Name des Verlags „Staatsverlag für Literatur und Kunst“ (ESPLA) in „Literatur-Verlag“ (EPL) geändert, sondern auch dessen Struktur und Plan. Die Verantwortlichkeit wurde nach dem Prinzip der Bevölkerungsmehrheit (!) zugewiesen.

²¹ Jung übersieht, dass der Rezensent Positives von ihm und seinen Gedichten sagt. „Peter Jung ist der Sänger der Banater Heide. Aus jedem seiner Naturgedichte spricht die begeisterte Liebe zu Land und Leuten seiner Heimat... Den größten Teil des Bandes nimmt die sozialpolitische Lyrik ein. Ihre Triebkraft ist die Liebe des Dichters zu den unterdrückten und ausgebeuteten Menschen. Für Jung ist die Geschichte ein stetiger Marsch der Unterdrückten zur Freiheit... Seine politischen Gedichte greifen da ein, wo etwas diesen Marsch hemmt. Dazu gehört auch der Krieg. Antikriegsgedichte trifft man in allen Teilen des chronologisch geordneten Bandes an. „Die Liebeslyrik findet keine Zustimmung beim Rezensenten: „Neben der Naturlyrik finden wir auch einige Liebesgedichte in dem Band. Sie besitzen allerdings wenig Eigenart, sind eher eintönig“.

was er wohl damit gemeint habe, wenn er ihm schreibe: „Ich hoffe, dass sich Genosse Cisek als Vertreter des Schriftstellerverbandes Ihres Gesuches annehmen wird und dass Ihnen überhaupt von nun an bloß angenehme Nachrichten in Verbindung mit Ihrem Schaffen zukommen werden.“ (Stănescu an Jung, 11.03.1962) Ironischer und sarkastischer kann man ja kaum werden!

Der Literatur-Verlag teilt Jung am 28.02.1962 auf dessen Schreiben vom Januar mit, dass sein Honorar berechnet und im Laufe des Monats überwiesen wurde. Eine Ironie des Schicksals – der Brief ist von Szász Béla unterzeichnet.

Der nunmehr 75 Jahre alt gewordene Dichter sieht ein, dass sich eine Mitgliedschaft im Schriftstellerverband möglicherweise günstig auf das „Bändchen“ wie auf sein Leben ausgewirkt hätte, deshalb will er sich von Heinz Stănescu beraten lassen. Dieser antwortet ihm: „... um Mitglied des Schriftstellerverbandes zu werden, muss man von mindestens drei Mitgliedern desselben vorgeschlagen werden und eine sehr beachtliche Anzahl von Veröffentlichungen nach dem 23. August haben.“ (Stănescu an Jung, 31.03.1962) Das sind Bedingungen, die er nicht erfüllt.

Jung hadert nun weiter mit dem Menschen, der in den von ihm herausgegebenen Anthologien²² eine beachtliche Anzahl Jungscher Gedichte veröffentlichen wird. Dass der Briefwechsel mit Heinz Stănescu nicht so harmonisch verläuft wie mit Herbert Lamm, ist nicht überraschend, denn Peter Jung konnte giftig werden, wenn die Galle zum Überlaufen kam. Das ist in der Abschrift eines Briefes vom 18.04.1962 an den Verantwortlichen der deutschen Redaktion des Literatur-Verlags unmissverständlich nachzulesen:

„Werter Genosse Fassel!

Wie Sie aus dem Ihnen zur Verfügung gestellten Material feststellen konnten, wurde meine ‚Heidesymphonie‘ mit etwa 60 größeren und kleineren Druckfehlern herausgegeben. Ihr ‚Redakteur‘ Michael Bürger scheint also eine ganz ausgezeichnete, verlässliche und auch gewissenhafte Kraft zu sein. Hoffentlich hat ihm der Verlag auf Grund seiner ‚vorbildlichen‘ Leistung zumindest in eine höhere Gehaltsklasse vorrücken lassen, da man solche Kräfte bei der Stange halten muss und sie nicht vernachlässigen darf. Freilich ist es aber auch wahr, dass ein früherer Schusterlehrling das, was er zustande gebracht hat, ganz bestimmt ebenso gut zustande gebracht hätte. Es genügt also noch bei weitem nicht, sich den Titel eines ‚Schriftleiters‘ beizulegen und diesen zu missbrauchen, wie Ihr ‚Buchverantwortlicher‘ es im Falle der ‚Heidesymphonie‘ getan, sondern man muss auch ein klein wenig von der Arbeit verstehen, worum man sich angenommen und die man zu verrichten hat. Dass es mich auch heute noch ärgert, dass man gerade diesem Nichtsköner meine Arbeit anvertraute, werden Sie mir wohl nicht verargen. Übrigens aber wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn auch Sie zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen würden. /Er tat es natürlich nicht, der gute Sektionschef Josef Fassel – Anm. Peter Jung/ Ich hätte mich ja an den Grobschmied Bürger gewandt, aber ich will mit literarischen Analphabeten nichts zu tun haben. Und der Namensfreund des ehemaligen Dichters der ‚Lenore‘, dem ich die ‚Heidesymphonie‘ am liebsten um die Ohren gehauen hätte, wenn er bei ihrem Erscheinen in meiner Nähe gewesen wäre, ist nichts anderes.

²² „Das Lied der Unterdrückten. Ein Jahrhundert fortschrittlicher deutscher Dichtung auf dem Boden Rumäniens“ (Literatur-Verlag, Bukarest 1963) und „Marksteine. Literaturschaffende des Banats“ (Facla Verlag, Temeswar 1974).

Vielleicht könnten Sie mir auch mitteilen, warum von der ‚Heidesymphonie‘ nur 490 Exemplare gedruckt wurden, wo doch der Verlag zum Druck von 1500 Exemplaren verpflichtet war auf Grund des zwischen uns bestandenen Kontraktes? /Genosse Fassel ging auch dieser heiklen Frage aus dem Wege – Anm. Peter Jung/

Mit den besten Wünschen und recht herzlichen Grüßen Ihr Peter Jung.“

Im Nachlass sind noch weitere Briefe erhalten. Auch aus deren Inhalt geht eindeutig hervor, dass Jung – meist vergebens – auch weiterhin versuchte, aus seinem Schaffen zu veröffentlichen. Die ablehnende Haltung seinen Gedichten gegenüber nährte weiter seine Verdrossenheit. Da sich aber der Dichter in diesen Briefen nicht mehr mit dem Erscheinen des Gedichtbandes „Heidesymphonie“ beschäftigte, muss auf deren Inhalt nicht mehr weiter eingegangen werden.

Überschaut man noch einmal, was der einzige zu Lebzeiten des Dichters in größerem Umfang veröffentlichte Gedichtband uns jetzt zu sagen hat, so kann man festhalten:

- 1) Das zusammengesetzte Wort „Heidesymphonie“ wurde vorsätzlich als Titel gewählt. Der Inhalt des Auswahlbandes ist daraufhin aufgebaut worden. Nachdem dieser Bandaufbau (in der zweiten Fassung) nicht mehr berücksichtigt wurde, entstand zwischen Titel und Inhalt eine Diskrepanz, weil das „Zusammenstimmen“ der ausgewählten Gedichte beeinträchtigt ist.
- 2) Der Untertitel des Bandes „Verse aus vier Jahrzehnten“ sagt etwas von einer langen schöpferische Zeitspanne aus und deutet wohl auf ein umfangreiches künstlerisches Werk hin. Was vorliegt, ist ein schmales Bändchen, keine repräsentative Auswahl aus Peter Jungs Gesamtschaffen. Die Blütezeit des lyrischen Schaffens wird von der Nachlese überschattet.
- 3) Trotz wiederholter Bedingung – vom Dichter dem Herausgeber gegenüber geäußert – sind „verstümmelte“ Gedichte im Band aufgenommen. Darauf macht der verärgerte Peter Jung in seiner „Fehlerliste“ aufmerksam.
- 4) Der Schreiber der Briefe erweist sich als Meister des Wortes, der auch in seiner privaten Korrespondenz eine spitze Feder führt.
- 5) Die Briefe sind ein authentisches Dokument, weil es nicht in der Absicht des Schreibers lag, für spätere Leser zu schreiben und deshalb schonungslos die Schwierigkeiten aufgedeckt werden, mit denen Verfasser, Herausgeber und Verlag zu kämpfen hatten, um den ideologischen Anforderungen zu entsprechen. Diese Zwickmühle zwischen Sein und Schein ist Zeitgeschichte geworden.
- 6) Die Worte, die schon zu Lebzeiten Peter Jungs an die Leser schöngestiger Literatur gerichtet wurden, haben sich – 40 Jahre nach dem Tod unseres Heimatdichters – lediglich zur Hälfte bewahrt und deshalb auch heute ihre aufrüttelnde Botschaft noch nicht verloren: „Die Götter lieben die Dichter nicht. Auch ihn nicht. Wird er aber einmal nicht mehr sein, so wird man ihn entdecken und ‚Gönner‘ werden die dickberingte Hand auf den Silbergriff ihres Stockes stützen und sagen: ‚Er hätte ein besseres Los, größere Anerkennung und unsere tatkräftigere Unterstützung verdient, der Peter Jung.“²³

Nikolaus Horn

²³ Peter Jung, der Dichter. – Zu seinem 50. Geburtstag, in: Schwabenspiegel, S. 6.